

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 42.

Sonntag den 18. Oktober 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer stilligen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Postgebühr. In Abonnement vierteljährlich 1 Mark, incl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, außerdem bei den Bandbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Inlande die 4spalt. „Harmonie“-Zeile 12 Hfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeisteramt.

Öffentliche Bekanntmachung.

Zur Herbeiführung einer richtigen Veranlagung und zur Vermeidung von Einsprüchen fordere ich die Steuerpflichtigen, die ein Einkommen von 3000 Mark oder weniger haben, auf, die Abzüge an:

1. Schuldzinsen,
 2. Renten und dauernden Lasten, die auf Privatrechtstiteln oder auf Kirchenpatronatsverpflichtungen beruhen.
 3. Beiträgen für die eigene Person des Steuerpflichtigen und der Personen, deren Einkommen ihm nach § 10 des Einkommensteuergesetzes anzurechnen ist, zu Kranken-, Unfall-, Alters- und Invalidenversicherungs-, Witwen-, Waisen- und Pensionsklassen (Beiträge für das Arbeitspersonal eines Gewerbetreibenden sind als Betriebskosten bei Berechnung des Gewerbezinkommens vorweg zu berücksichtigen und kommen daher hier nicht mehr in Betracht).
 4. Versicherungsprämien, welche für die Versicherung des Steuerpflichtigen oder eines nicht selbstständig zu veranlagenden Haushaltsangehörigen auf den Todes- oder Lebensfall gezahlt werden.
 5. Schuldenzinsbeiträgen,
- die sie bei der Veranlagung zur Einkommensteuer für das Steuerjahr 1915 berücksichtigt haben wollen, alsbald bei der Ortsbehörde ihres Wohnortes anzumelden und auf Verlangen dieser durch Vorlage der Beläge (Zins-, Beitrags-, Prämienauswertungen, Policen usw.) nachzuweisen.

Ferner wird allen Steuerpflichtigen zur Vermeidung von Doppelveranlagungen und Einsprüchen sowie zur richtigen Verteilung der Gemeinkosten empfohlen, der Ortsbehörde ihres Wohnortes im diesseitigen Kreise anzuzeigen:

1. ob und wo sie einen zweiten oder weiteren

Wohnsitz haben und an welchem Orte sie veranlagt zu werden wünschen,

2. ob und wo sie auswärtigen Grundbesitz haben oder ein Gewerbe betreiben, und welches Einkommen ihnen daraus im Kalenderjahr 1914 zugeflossen ist.
3. ob Kindern oder anderen Familienangehörigen auf Grund gesetzlicher Verpflichtung Unterhalt gewährt wird, und wie diese heißen.

Limburg, den 10. Oktober 1914.

Der Vorsitzende

der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission.

Wird veröffentlicht.

Hadamar, 14. Oktober 1914.

Der Bürgermeister
Dr. Decher.

Der Weltkrieg.

Der Tagesbericht des Großen Hauptquartiers. (Amtliches Telegramm).

WTB. Großes Hauptquartier, 15. Okt. mittags.

Bei Antwerpen wurden im ganzen 4—5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen das in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, die Zivilkleider angezogen haben, dingfest gemacht werden. Nach Mitteilung des Konsuls in Terneuzen sind etwa 20000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden. Ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein. Hiervon zeugen Massen weggeworfener Kleiderstücke, besonders von der englischen Royal Naval Division.

Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Säcken und Wollschaf, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, 4 Millionen Kilogramm

Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von seiner halben Million Mark. Ein Panzer-Eisenbahnzug, mehrere gefüllte Verfleugungszüge, große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe beanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden, jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Sneise-nau“ des Norddeutschen Lloyd.

Die Neuordnung der Verhältnisse.

Berlin, 14. Okt. (Privattelegr.)

Wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Antwerpen berichtet wird, ging der Wechsel vom belgischen zum deutschen Regiment schneller und leichter und viel ruhiger vor sich, als man befürchtet hatte. Die Bevölkerung ist den Deutschen freundlich gesinnt.

Die deutsche Besatzung in Antwerpen.

Rotterdam, 14. Okt. (Ctr. Bln.)

Aus Antwerpen wird gemeldet, daß die Stimmung der deutschen Truppen sehr gut ist und ihre Haltung gegenüber dem Publikum vollkommen korrekt sei. Vor dem Hotel Weber konzentriert eine deutsche Militärkapelle. Im Rathaus residiert sowohl der Magistrat als die deutsche Kommandantur. An der Spitze der deutschen Truppen, die in Antwerpen einrückten, tritt der bekannte Antwerpener deutsche Großkaufmann Mallinckrodt. Mehrere wohlhabende Familien kehren schon in die Stadt zurück.

Wie Antwerpen fiel.

London, 12. Okt. (Ctr. Bln.)

Der Korrespondent der „Morning Post“ in Antwerpen erzählt:

Die Belgier sahen schon am 2. ds. Monats die Uebergabe der Stadt als unvermeidlich an, faßten aber neuen Mut, als am 3. Oktober morgens die Mitteilung kam, daß englische Hilfe

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elker.

„Wenn Welten uns trennen, Ocean und Wolken“, rief Bernhard, „dann wird die ewige Liebe, die alle Welt, die die ganze Menschheit verbindet und zu einer einzigen großen Familie eint, uns zusammenführen.“

„Du wirst mich nicht überzeugen — hier wo blutige Leichen, rauchende Trümmerhaufen uns umringen, daß die Liebe die Welt beherrscht.“

Schauernd blickte sich Bernhard um. Auf dem Fußboden, an den Wänden klebte Blut, Schrei und Gejammer drang aus den brennenden Hütten der Einwohner der Boma, und giestig leckten die Flammen zum Himmel auf, während dicke Qualmwolken über die brennende Ebene zogen. In Waffen starrte die Welt und er — er sprach von Liebe, von Frieden, von Versöhnung!

Er legte die schmerzenden Augen und atmete tief auf. Da ergriff Leutnant von Wasmuth seinen Arm.

„Komm fort, Bernhard“, sagte der Offizier ernst. „Laß Bana Said zur Ruhe, zur Ueberlegung kommen, dann wird er Dir eine andere Antwort geben.“

Bernhard ließ sich von dem Freunde

fortführen, er wagte nicht mehr an Bana Said das Wort zu richten, der ihm schweigend, mit finsternen Augen nachblickte.

Der Tag verging mit dem Aufräumen des Schlachtfeldes dem Niederbrennen der Befestigungen, dem Unterbringen der Verwunden und Beerigen der Toten. Einige größere Patrouillen wurden den entflohenen Massai's nachgesandt. In dem Walde bestanden diese Patrouillen mehrere kleine Gefechte mit den Massai, die aber nach einigen Schüssen in das Dickicht entflohen und die Expedition nicht weiter beunruhigten.

Am Abend saß Bernhard im Kreise der deutschen Offiziere um das Lagerfeuer. Schweigend blickte er in die Flammen und dachte an die Unterredung mit Bana Said, den er nicht mehr wieder gesehen hatte, während die Offiziere sich von den Kämpfen des Tages unterhielten.

Nach einer Weile forderte Leutnant Wasmuth Bernhard zu einem Spaziergang auf.

„Ich wollte gern mit Dir allein sein, bester Freund“, sagte der Offizier, als sie durch die Reihen der Divoualfener dahinschritten, „um mit Dir über Deine Angelegenheiten zu sprechen. Aus Deinem Gespräch mit Bana Said habe ich entnommen, wie es um Dich steht. Wenn Du den Rat eines Freundes nötig hast, der die hiesigen Verhältnisse ganz genau aus langjähriger Erfahrung kennt, so stehen Dir mein Rat und meine Hilfe gern zur Verfügung.“

„Ich danke Dir von Herzen“, entgegnete

Bernhard bewegt. „Aber was nützt jetzt der beste Rat? Der einzige Rat ist der, daß ich versuchen muß, zu vergessen.“

„Du liebst also die Tochter Bana Saida wirklich?“

„Von ganzem Herzen.“

„Und Du willst sie in der Tat zu Deiner Gattin machen?“

„Ja. Wenn Du Aruscha kenntest, die an Bildung manche europäische Dame überragt, wie sie die meisten ihrer Schwestern an Schönheit und Anmut übertrifft, Du würdest mich verstehen.“

„O, ich verstehe Dich recht gut. Und ich gebe Dir auch gar nicht den Rat, zu vergessen, sondern im Gegenteil den Rat, Deine Sache mit Eifer und Tatkraft zu verfolgen.“

„Du hast selbst gehört, wie Bana Said mich zurückgewiesen hat.“

„Nah, sein Wort wird das letzte nicht gewesen sein. In der Tat war ja Zeit und Ort nicht gerade angemessen für eine Bewerbung.“

Bana Said weiß jetzt, daß Du ihn nicht verraten hast, daß Du im Gegenteil seine Tochter vor einem schimpflichen Schicksal bewahrtest, die Einbrüche des Kampfes werden sich morgen gemildert haben er wird ruhiger denken und mit sich sprechen lassen. Freilich er ist ein strenggläubiger Anhänger Allahs und seines Propheten und Du ein Christ. Das ist die größte Schwierigkeit, glaube mir. Alle anderen Hindernisse wären leicht zu beseitigen. Wie kehrt denn mit Aruschas Glauben? Ich kann mir nicht denken,

unterwegs sei. Die englischen Marinesoldaten, die am 4. Oktober ankamen, bezogen sofort auf den am stärksten gefährdeten Punkten bei Vier eine Stellung. Bei der Nachricht von englischer Hilfe ging eine Weile beinahe phantastischer Zuversicht über die Stadt. Jubelnde Menschenmengen durchzogen die Straßen, und die Vorbereitungen für die Abreise der Regierung wurden abgeschoben.

Die Begeisterung dauerte bis zum 4. Oktober an, wo der Angriff der Deutschen zum Stehen gebracht wurde. Die Ankunft der englischen Verstärkungen für Vier am Montag war zu spät. Die Deutschen hatten bereits außerordentlich starke Artillerie auf der von ihnen besetzten Seite des Flusses in Stellung gebracht und bombardierten die englischen Truppen. Spät nachts, am 5. Oktober, sah ein belgisches Regiment, das einige Soldaten herankommen, die an für Engländer hielt, weil sie, als sie angerufen wurde, „Freunde“ (?) antworteten. Als zwei Wachtposten fielen, merkte man erst, daß man sich getäuscht hatte. Die Deutschen stürmten die Schützengräben, wo der größte Teil der Besatzung im Schlafe lag und töteten 1200 von 2000 Mann. Das war das dritte Unglück bei der Verteidigung. Das erste Unglück war, daß das Fort Wavre durch einen unglücklichen Zufall in die Luft flog, das zweite, die Abschneidung der Wasserzufuhr Antwerpens. Die Unruhe, die am 5. Oktober mit dem Bombardement der Vorstädte begann, wuchs am folgenden Tage bis zur Niedererschlagung. Es war klarer Mondschein, als das Bombardement am 8. Oktober begann. Vom ersten Schuß wurde die ganze Stadt erschüttert. Die Bevölkerung strömte auf die Straßen. Der größte Teil der Armen der Stadt wanderte in gedrücktem Schweigen nach der Grenze. Die Flammen der brennenden Petroleumtanks hüllten die ganze Stadt in grauschwarzem Rauch. Dazwischen sah man Flammengarben und brennende Häuser. (Berl. Bot.-Anz.)

Bulgarien zum Fall von Antwerpen.

Die in Sofia erscheinende Zeitung „Kambana“ nennt die Erstürmung eines der größten Ereignisse des jetzigen Krieges.

Die Bedeutung dieses hauptsächlich gegen England geführten Schlages sei vornehmlich in dessen Folgen für die weiteren Operationen zu suchen. Der Kanal sowie die Hauptstadt Englands seien damit bedroht. Der Sieg der Deutschen auf dem französischen Kriegsschauplatz sei sichergestellt. Der Fall Antwerpens werde aber auch auf das russische Kriegstheater den größten Einfluß ausüben und das Selbstbewußtsein der österreichisch-deutschen Armeen erhöhen. Die ohnehin gehörig gerupfte Flügel des russischen Adlers würden dadurch noch mehr beschritten. Dieser beginne, an mehreren Stellen verwundet, jene Gebiete zu räumen, die seit einem Jahrhundert für ihre Befreiung vom russischen Joch

kämpfen. Der Fall Antwerpens wurde zur Befreiung vieler unter dem Joch Rußlands und dessen Verbündeten schmachtenden Völker beitragen.

Deshalb, schließt das Blatt, begrüßen wir aufs herzlichste den großen deutschen Erfolg.

Für die Verbündeten fast verzweifelt.

Haag, 14. Okt. (Ctr. Bln.)

Die Berichte der englischen Blätter über die Lage in Nordfrankreich lauten recht kleinlaut. „Daily Mail“ gibt zu, daß am Donnerstag die Lage fast verzweifelt war, daß alles verloren sei, wenn es den im Douai—Vethune—Arras aufgestellten Deutschen gelinge bei Venz durchzubrechen.

Der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ äußert sich wie folgt über die Lage: Mit der Absicht der Verbündeten, den deutschen Flügel zu umgehen, ist es nun aus. Da die Deutschen ihren Aufmarsch längs der Küste fortsetzen können, so laufen die Verbündeten vielmehr Gefahr, in Nordfrankreich in eine schwierige Lage zu geraten.

Englands „Dank“ an Belgien.

Außer nach Holland haben sich Tausende von Belgier auch an die Nordsee begeben, um nach England überzusiedeln. Die Anzahl der belgischen Flüchtlinge in England wird auf 40000 geschätzt. Interessant ist es nun, ihre Aufnahme in dem verbündeten England zu beobachten.

Die englischen Zeitungen beklagen bitter, daß so viele belgische Flüchtlinge nach England gekommen sind und erklären es für höchst ungebührlich, daß die Leute nun in Großbritannien selbst Arbeit und Verdienst finden sollen; das sei nicht zulässig, schelten die „Daily News“, das müsse die einheimischen englischen Arbeiter in Erbitterung versetzen, wenn ihnen die flüchtigen Fremdlinge Konkurrenz machen und die Arbeitsgelegenheit einschränken. Höchstens könne gebuldet werden, daß der britische Staat den Flüchtlingen Land geben, auf dem sie sich beschäftigen, die einheimischen Arbeitskräfte dürfte aber nicht zurückgesetzt werden.

Daß die Belgier für England, in Englands Dienst, im Vertrauen auf Englands Freundschaft und englische Versprechungen Leben, Leib und Land hingegeben haben und nun, an den Bettelstab gebracht, vor dem heranrückenden Winter bei den Freunden um einen warmen Unterschlupf und ein wenig Nahrung, um ihren Hunger zu stillen, anpöchen, das rührt die Vornehmheit der Engländer nicht weiter. Die Bettler sind Fremdlinge und sehr unbehag, und im eigenen Behagen will sich das englische Volk durchaus nicht stören lassen. Ein wenig Döbland, wie man es Kriegsgefangenen zu bearbeiten gibt, und dazu schmale Kost; das ist es

was die Engländer für die Belgier, Kriegesflüchtlinge, übrig haben.

Acht Tage in der Hölle.

WTB. London, 13. Okt.

„Times“ melden:

Die Mannschaften der Marinebrigade, die nach achtätiger Abwesenheit gestern von Antwerpen in Dover angekommen sind, erzählten, sie seien acht Tage in der Hölle gewesen. Sie seien einmal zwischen belgisches und deutsches Feuer geraten und mußten den Belgier telephonieren, daß sie das Feuer einstellten. Obwohl einige Leute erst sechs Wochen im Dienst waren, zeigten sie in den Schützengräben unter dem Granatfeuer große Kaltblütigkeit. Nach dem Abmarsch von Antwerpen sind sie vierzig Meilen bis Brügge marschiert und sind von dort mit der Eisenbahn weiter befördert worden.

Die Anzahl der belgischen Flüchtlinge wird in England auf 40000 geschätzt. Im Laufe der beiden letzten Tage sind allein 5000 angekommen.

Das anschlagentende 18. Armeekorps.

Die kaiserliche Anerkennung für das 18. Armeekorps, reißt sich der Glückwunsch des Kriegsministers von Falkenhayn an, den er bei Gelegenheit eines Besuches beim 18. Armeekorps dessen Führer Erz. Schend gegenüber aussprach. Der Kriegsminister sagte:

„Sie haben zwar große Verluste erlitten, aber Sie haben in der großen Armeelinkschwengung der Ausschlag gegeben. Ohne Sie wären wir nicht soweit!“

Die Kaiserin in Bad Homburg.

WTB. Homburg v. d. S., 13. Okt. (Nichtamtl.)

Ihre Majestät die Kaiserin ist heute früh 8 Uhr auf dem hiesigen königlichen Schloß eingetroffen.

Lokales und Provinzielles.

* **Sadamar**, 26. Sept. (Schöffengerichtsfestung vom 14. Oktober 1914.) 1. Gegen 7 Fortbildungsschüler von D. waren durch poliz. Strafverfügungen wegen Versäumnis der gewerblichen Fortbildungsschule von je 2 Mark für je eine Versäumnis festgesetzt, wogegen die Väter der Beschuldigten Einspruch erhoben hatten. Die von den Vätern vorgebrachten Befreiungsgründe ihrer Söhne waren als Entschuldigung nicht anzusehen; die Beschuldigten wurden zu je 1 Mk. für jede Versäumnis verurteilt.

2. Desgleichen gegen 13 Fortbildungsschüler aus W. Soweit hier festgestellt war, welche von den Schülern in einem gewerblichen Betrieb beschäftigt waren — dieses traf bei 4 Beschuldigten zu — wurden diese zu je 3 Mark oder ein Tag Haft verurteilt, die übrigen 9 wurden freigesprochen.

daß sie eine strenge Moslemitin ist.“

„Sie kennt und achtet die christliche Religion. Unser Glaube ist ihr sympathisch, und ich denke, sie würde sich bald freudig zum Christentum bekennen, wenn sie in christlicher Umgebung lebte.“

„Da ist viel gewonnen! — Also Mut, mein Freund! Sprich morgen noch einmal mit Bana Said und dann . . .“

„Und dann?“ fragte Bernhard mit trübem Lächeln. „Du weißt, daß ich nach der Weisung, die Du selbst mir überbracht hast, meine Expedition nach dem Kilimandscharo und dem Kaniaberg fortsetzen muß. Ich kehre erst nach einigen Monaten an die Küste und nach Sansibar zurück. Während dieser Zeit hat Bana Said Zeit genug, einen anderen Aufenthalt zu nehmen und wenn ich zurückkehre, werde ich wieder ihn noch Anuscha wieder finden. Er wird mir morgen vielleicht mit einigen freundlichen Worten. — Er kann ja doch noch keine Entscheidung treffen, ehe er nicht mit Anuscha gesprochen hat, Was nützt es also, daß ich noch einmal eine Unterredung mit ihm suche. Ich muß mein Schicksal in Gottes Hand legen und hoffen, daß er alles zum Besten wende.“

„Nur nicht gleich verzweifeln! Ich kehre, nachdem ich noch unsere Station in Tabora besichtigt habe, sofort nach der Küste zurück. Ich verspreche Dir, Bana Said's Haus nicht aus dem Auge zu lassen und ihn genau zu beobachten, wenn er sich anschickt, Sansibar zu verlassen, würde das sehr bald zu unserer Kenntnis gelangen, Bana Said sitzt mit den deutschen

und englischen Handelshäusern in Verbindung er kann nicht so leicht spurlos verschwinden. Also Kopf hoch, mein Junge, und hoffe auf ein glückliches Ende Deiner Liebe!“

„Ich will versuchen, neue Hoffnung zu fassen und auch Deinen Rat befolgen, morgen noch einmal mit Bana Said zu sprechen. Er soll wenigstens nicht im Unklaren darüber sein, daß ich Anuscha wahrhaft liebe und glücklich zu machen gedenke, wenn er mir ihre Hand gibt.“

„So ist es recht! Und nun laß uns zu den Kameraden zurückkehren!“

Als Bernhard gegen Mittag des anderen Tages sich nach dem Hause Ben Mohamed's begab, in dem er Bana Said zu treffen gedachte, erfuhr er eine schmerzliche Enttäuschung. Bana Said hatte sich in der Nacht, nur von einigen Sklaven begleitet, entfernt, um so rasch wie möglich die Küste zu gewinnen. Ihn einzuholen war unmöglich, er hatte fast einen Tagemarsch Vorsprung und marschierte mit seinen wenigen Begleitern sehr rasch. Außerdem konnte Bernhard aber nicht daran denken, ihm nachzuziehen, denn seine Pflicht trieb ihn in gerade entgegengesetzter Richtung — nach den Wäldern des Kilimandscharo — davon.

Traurig kehrte Bernhard in das Lager zurück. Hier fand er alles in lebhafter Bewegung. Man rüstete sich zum Weitermarsch nach Tabora. Als Bernhard den Leutnant von Wasmuth die Entfremdung Bana Said's mitteilte, tröstete ihn dieser sprachlos. „Nun, dann bleibt es bei unserer Verabredung! Ich lasse Bana Said in Sansibar beobachten und gebe Dir

Nachricht, wenn der alte Herr Lust zeigt, uns davonzulassen. Jetzt solltest Du Dich mit Deiner Karawane uns anschließen. Zwei oder drei Tagemarsche können wir beisammen bleiben.“

Bernhard sah ein, daß es das Beste sei, den Rat des Offiziers zu befolgen. Er alarmierte somit auch seine Leute, die sehr erfreut darüber waren, unter dem Schutze der Soldaten weiter marschieren zu können. Die Nacht verging noch mit mancherlei Vorbereitungen; als der Morgen dämmerte, brach man das Lager ab, und hinein ging es in die weite Savanna, über die der Westwind sausen dahinfuhr.

XV.

Sechs Monate sind seit diesen Ereignissen verfloßen: Auf der Veranda des französischen Hotels am Strande des Hafens von Sansibar sitzen zwei Herren in leichten, hellen Anzügen, schlürfen der erfrischenden kühlen Trank, den ihnen der schwarze Kellner serviert hat, und lassen das Auge hinwegweisen über den mit Schiffen aller Art und aller Nationen angefüllten Hafen. Der Weg am Quai entlang ist leer, nur einige Matrosen schlendern vorüber und mehrere Eingeborene eilen an den stattlichen, von Europäern bewohnten Häusern dem nahen Negerviertel zu. Dort jene große vier-eckige, festungsartige Bau mit dem bastionsartigen Dach und den vergitterten Fenstern ist das Haremgebäude des Sultans von Sansibar. Nicht weit von ihm ragt der Leuchtturm empor, der in der Nacht die Strahlen seines elektrischen Lichtes über den Hafen ergießt. In ihm

* **Sadamar, 16. Okt.** Der Unterricht am hiesigen Königl. Gymnasium hat am Donnerstag wieder seinen Anfang genommen. Die Weihnachtssferien beginnen am Mittwoch den 23. Dezember.

* **Sadamar, 17. Okt.** Der hiesige Turnverein beschloß in seiner letzten stattgehabten Generalversammlung, die zurzeit eingehenden Monatsbeiträge für die im Felde stehenden Mitglieder zu verwenden.

* **Sadamar, 17. Okt.** Herr Stationsvorsteher Weyer der schon eine längere Reihe von Jahren der hiesigen Bahnstation vorstand, ist vor einigen Tagen in die neueroberten Gebietsteile der Station Charleroi, gelegen zwischen Namur und Mons berufen worden. Ungern sieht man ihn von hier scheiden, da er sich durch sein leutseliges Wesen und seine Zuverlässigkeit in und außer dem Dienste große Achtung der Stadt- und Landbevölkerung erworben hat.

* **Sadamar, 17. Okt.** Am Dienstag Morgen trafen ungefähr 30 Verwundete hier ein, die in der St. Josephs-Anstalt untergebracht wurden.

* **Sadamar, 17. Okt.** Das stellvert. Generalkommando des 18. Armeekorps gibt bekannt, daß „gegen die Veröffentlichung des Ortes, an dem ein Heeresangehöriger gefallen ist, in den Todesanzeigen der Zeitungen keine Bedenken, sofern die amtlichen Verlustlisten den betr. Ort bereits genannt haben bestehen.“

b **Sadamar, 18. Okt.** Am Sonntag fand im Hause der Fräulein Braubach ein Zehnpfennig-Kindertag statt, bei welchem kleine Theaterstücke aufgeführt und patriotische Lieder gesungen wurden. Die Schüler trugen ihre Rollen mit Verständnis durchweg gut vor.

Die Einnahme betrug 15 Mk 30 Pf., wovon 9,30 der Vaterländische Frauenverein und 6 Mk. die Bürgermeisterei erhielt.

— Im Laufe des Winters werden auch auf Anrechnung des Fräulein Braubach von bewährten Kräften für Erwachsene und Schüler Vorträge abgehalten zum Besten des Vaterlandes.

Rassauische Landesbank.
Die große Zahl der bei der Nassauischen Landesbank erfolgten Zeichnungen (ca. 7,500) auf die Kriegsanleihe macht eine verspätete Zustellung der einzelnen Abrechnungen unvermeidlich. Die Direktion der Nassauischen Landesbank ist daher ihre Zeichner sich zu gedulden, wenn die Abrechnungen nicht in der von ihnen erwarteten Zeit in ihren Händen sind. Eine Benachteiligung für die Zeichner entsteht durch eine spätere Zustellung der Abrechnung nicht. Im übrigen ist zu bemerken, daß die Zeichnungen voll zugeteilt sind.

Vermischtes.

Die gekochte Kuffertkugel.

Die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ er-

schließt sich die großen Schmiedewerkstätten des Sultans, deren Abfälle, zerborstene Dampfessel und Schutthaufen weithin den Boden bedecken. Hier befindet sich die Eisfabrik des Sultans, welche ganz Sansibar mit ihrem gesuchten Artikel versorgt, und jene langen schwarzen Dächer sind die Schuppen, die die Artikel des Herrschers von Sansibar beherbergen. Von der großen Schiffkanone bis zum kleinen Feldgeschütz in allen Größen und aus den verschiedensten Zeiten findet man die Kanonen hier aufgespeichert, die verrostet und verderben, wie so viele kostbare Maschinen, welche der Sultan in seinen Arsenalen nabenukt stehen hat.

An die öffentlichen Gebäude schließt sich das Straßengewirb des Negerviertels an, daß man durchschreiten muß, um zu dem von den reicherem Arabern und Indiern bewohnten Stadtteil zu gelangen.

(Fortsetzung folgt.)



zählt folgende Episode aus dem Feldzug: „Drei versperrte Infanteristen sitzen, nachdem sie die Gewehre zusammengelegt haben, beim Abschießen, als näherkommendes Rossesgewehr hörbar wird. Sich kampfbereit in den Graben zu werfen, ist das Werk eines Augenblicks, und schon im nächsten Moment erscheinen die Reiter: eine feindliche Patrouille von sieben Mann; eine Salve empfängt sie, zwei Mann sinken vom Sattel, die übrigen springen ab und erwidern das Feuer. Ein minutenlanges Duell, und die Reiter sind „erlebt“. Nach genauer Durchsichtung der Gefallenen, bei der nicht besonderes gefunden wird, setzen sich unsere drei Infanteristen, als wäre nichts geschehen, zum Essen. Da springt plötzlich einer der drei auf und gibt durch allerhand Zeichen seinen Kameraden kund, daß er sich „verschluckt“ habe. Beide springen auf und kräftige freundschaftliche Rückschläge bringen ihm Erlösung: aus seinem Munde rollt ein hartes Etwas: eine russische Kugel, die die Reiter bei dem Kampf abgefeuert hatten und die sich in den — Kochtopf des Mannes verirrt hatte. „Junge“, ruft sein Kamerad, „du kannst dich freuen, daß die Kugel gekocht war, roh wäre sie dir schlechter zu stehen gekommen.“

Kriegsschauplatz Karten.

Alles studiert gegenwärtig Geographie. Alle Zeitungen bringen Karten, in allen Buchhandlungen liegen Karten aus, an allen Ecken werden Karten verkauft. In welchem Hause liegen nicht etliche Landkarten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz? Man kann ohne Karten nicht mehr leben. Kaum erzählt man durch die Zeitungen wieder irgend einen neuen, zur Zeit wichtigen Gefechtsort, so holt man die Karten herbei und im Augenblick sind Finger und Nasen der Familie auf dem engen Raum über die Karte eifrig hin und herfahrend, vereinigt. Da möchte folgender Vorschlag vielleicht Vielen willkommen sein. Man zeichne, am besten mit Rotstift, jeden von den deutschen Truppen erreichten Ort an. Von Tag zu Tag entfaltet sich da ein klares Bild und man wird bald eine höchst interessante Nebersicht über den gesamten Feldzugsplan gewinnen. Was wollen Orte wie St. Quentin, Neufchateau, Ortelburg besagen, wenn man nur davon liest? Tausenden von Lesern verbindet sich kein Begriff damit. Leuchten diese Orte mit einem roten Kreuzlein aber aus der Karte auf, so gewinnen sie Leben und Zusammenhang. Wer Freude daran hat, kann aus den mit Rotstiften gewonnenen Erlebnissen Schlüsse ziehen und mit Blaustift einzeichnen, sobald sich ein richtiges Kriegsspiel entwickelt. Besonders für die Jugend wäre das eine unterhaltende Beschäftigung. Ja man könnte noch weiter gehen. Man könnte kleine Blaustiftwetten, sagen wir um 5 Pfennige unternehmen, welches Heer und welche Wege diesen und jenen Punkt erreichen. Ehren-

sache natürlich, daß die Gewinne dem Roten Kreuz übergeben werden solche Karten mit zeitgemäßen Einträgen für spätere Zeiten eine originelle Erinnerung sein.

M. Escherich.

* **Sadamar, 17. Okt.** Wie uns mitgeteilt wird, wurde Herr Oswald Fohr, der im Felde als Arzt tätig ist, ein Sohn des Herrn Oswald Fohr hier, mit dem eisernen Kreuze ausgezeichnet.

Bekanntmachung.

Nach einer Mitteilung der hiesigen Italienischen Botschaft ist zum Eintritt in Italien jetzt der Besitz eines von einer italienischen Konsularbehörde — visierten Passes erforderlich.

Eure Hochgeboren — Hochwohlgeboren — ersuche ich ergebenst, gefälligst schleunigst die Passausfertigungsstellen entsprechend zu verständigen, sowie durch Veröffentlichung in der Presse und in sonst geeigneter Weise für das Bekanntwerden des erwähnten Erfordernisses Sorge zu tragen.

Berlin, den 12. September 1914.

Der Minister des Innern.

II. f. 1666.

An die Herren Regierungspräsidenten und den Herrn Polizeipräsidenten hier.

Wird veröffentlicht.

Limburg, den 9. Oktober 1914.

L.

Der Landrat.

Wird veröffentlicht.

Sadamar, den 16. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Decher.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 18. Oktober 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr, Gymnasialgottesdienst
9 Uhr, Hochamt 10 Uhr.
Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

20. Sonntag n. Trinitatis. 1.8. 10. 1914.

10 Uhr Gottesdienst in Sadamar.

2 Uhr Kindergottesdienst in Sadamar.

Die Kirchensammlung ist für den Nassauischen Gefängnisverein bestimmt.

Mittwoch, den 13. Okt. abends 8 1/2 Uhr Kriegsanacht.

Fruchtmarkt zu Sadamar.

Roter Weizen 20,75, Weißer Weizen 20,50 Korn
16,50, Gerste —, —, Hafer 11,—, Butter das
Pfund 1,20, 2 Eier 18 A.

Sadamar, den 15.10.14. Wagner, Marktmeister

Wie sollen die einquartierten Soldaten verköstigt werden?

Diese für Quartiergeber — wie nehmer gleich wichtige Frage wird vielfach wenig beachtet, was oft Mißstimmungen auf beiden Seiten zur Folge hat. Gut, reichlich und verhältnismäßig billig sind die drei Haupteigenschaften einer Soldatenkost. Schreiber dieses erfährt daß man einigen Soldaten Rumstrot mit auserlesenen Gemüsen, Kompott u. s. w. vorsetzte, was zu einer Verstimmung Anlaß gab da einerseits die Leute nicht satt wurden und andererseits die Herrschaft über die großen Mehrausgaben wenig erbaut war.

Der Soldat braucht, veranlaßt durch körperliche Anstrengung und z. T. auch sein jugendliches Alter verhältnismäßig große Mengen an Nahrung. Es ist aber durchaus nicht nötig, daß man hierzu die besonders teuren Nahrungsmittel wählt. Ein Stück Ochsenfleisch mit einer großen Schüssel Kartoffel und Gemüse noch vorangegangener gut bürgerlicher Suppe erfüllen viel eher ihrer Zweck. Das einfachste Essen kann durch sorgfältiges Zubereiten schwachhafter und nahrhafter sein, wie nachlässig gekochte teure Speisen.

E. Jacobi-Eiesmayer.

Vorsichtsmaßnahmen gegen Brandstifter!

Veranlaßt durch den Brand der Braunschweiger Roggenmühle in Lehdorf veröffentlicht die „Braunschweiger Landeszeitung“ aus ihrem Leserkreise folgende Mahnung:

„Nachdem sich auffallenderweise in letzter Zeit

große Brände, die Tausende und Abertausende Zentner Getreide vernichteten, in Silos, Kornhäusern, Mühlen, Gärten und Diemen zum größten Schaden der Getreidevorräte des Deutschen Reiches ereignet haben, dürfte es nicht unangebracht sein, hierauf ein ganz besonderes Augenmerk zu richten. Unwillkürlich muß einem nämlich der Gedanke kommen, daß in dem jetzt so häufigen Vorkommen gerade solcher Brände ein gewisses System liegt, dahingehend, daß gedungene, niederträchtige Kräfte an der Arbeit sind, diese Brände in Szene zu setzen. Um nun solche für die Folge gänzlich unmöglich zu machen, dürfte es angebracht sein, sofort Bürgerwehren an Orten zu organisieren, wo derartig große Getreidemengen lagern, damit diese Tag und Nacht bewacht werden können. Wissen wir doch zu genau, daß unseren Letztern jenseits des Kanals und ebenso den russischen Barbaren kein Mittel zu schlecht ist, um auszuspienieren, wo große Getreidevorräte lagern, und sich leider für feiles Geld Persönlichkeiten finden die die Hand zur Vernichtung der Vorräte reichen. Das Deutsche Reich hat aber gerade jetzt mehr denn je jeden Zentner Getreide nötig. Ebenso gut wie in Fabriken, die augenblicklich mit großen Armeelieferungen beschäftigt sind, Wachen gestellt werden, ist es notwendig, daß Ortseingeseffene zur Bewachung besagter Getreidevorräte organisiert werden. Im Interesse der Brotversorgung des großen Deutschen Reiches heißt es auch hier, in energischer Weise aufgepaßt und gleiche Vorkehrungen getroffen!“

Leichtes Waschen durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern. Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.
HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Obstmärkte in Hadamar.

Die diesjährigen Obstmärkte werden:
Donnerstag, den 1., 15. und 29. Oktober 1914
auf hiesigem „Unteren Marktplatz“ abgehalten. Zum Verkaufe kommt, gepflücktes, sortiertes Tafel- und Wirtschaftsobst, sowie gewöhnliches Wirtschafts- und Mostobst.

Gemüse können ebenfalls zum Verkaufe angefahren werden.
Beginn der Märkte vormittags 10 Uhr.

Hadamar, den 14. September 1913.

Der Magistrat.

Gotthardt, Beigeordneter.

Erz- und Koksarbeiter

gesucht.

Aktiengesellschaft Charlottenhütte
Abteilung Hochhofen. Niederschelden, (Sieg).



Trauer-Drucksachen!

Trauerbriefe, in jedem Format.
Danksagungskarten,
Trauerbilder,

liefert in bester Ausführung, in kürzester Frist und jeder Zeit die

Druckerei J. W. Hörter, Hadamar.

Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M. und zwar:

Abnahmestelle I. für Sanitätshilfsmittel (Vazarettbedarf) im Carltonhotel am Hauptbahnhof.

Abnahmestelle II. für Bekleidungsstücke, (Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Strümpfe, usw.)
Nahrungsmittel (gute Konserven)
Genußmittel (Tabak, Zigarren)

in der stellvertretende Intendantur des XVIII. Armeekorps, Hedderichstraße 59 Erdgeschoss rechts. eingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Gebirgen gespendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung z. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht möglich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden. Bei Zusendung von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgeklebt sein, daß Gewicht einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen.

Abnahmestelle 2 freiwilliger Gaben für das XVIII. Armeekorps Comm.-Nat Robert de Meusville.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition ds. Blattes):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4°, geb. Preis 25 Pfg.

Zur Angnukung der diesjährigen reichen Ernte besonders zu empfehlen:
Obsteinkochbüchlein 15. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor C. Junge. Preis Mk. 1.50.

Pörrbüchlein 7. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor C. Junge. Preis Mk. 1.—.

Ferner

Feldpostkarten

mit Kriegsbildern von Maler C. J. Frankenbach.
Serie 1, bestehend aus 6 versch. Bildern mit Text. Sehr erweiternd.
Preis für die Serie 15 Pfg.

Dieselben (Doppelposten) mit Rückantwort.
Serie 30 Pfg.

Deutsche Kriegsversicherung der Deutschen Volksversicherung.

Reservisten, Land- und Seewehrlente, Kriegsfreiwillige, Nichtkämpfer, staatliche Beamten und Arbeiter in besetzten Gebieten, sorgt für Frau und Kinder! Arbeitgeber, versichert eure im Felde stehenden Beamten und Arbeiter! Vereine, Wohltätigkeitsunternehmen, Unterstützungskassen, versichert die Euch nahestehenden Kriegsteilnehmer oder hilft den Frauen ihre Männer zu versichern.

Es gilt, der Not vorzubeugen!

Die sämtlichen eingezahlten Beiträge werden voll und ungekürzt auf die Sterbefälle der versicherten Kriegsteilnehmer verteilt.

Veranstaltet Sammlungen hierfür!

Ist die durchschnittliche Kriegsterblichkeit von jetzt ab nicht größer als sie während des ganzen Feldzuges 1870/71 war, so wird mindestens der 25fache Betrag der Einzahlung auf den Sterbefall ausgezahlt werden. Auf 10 Mark Einzahlungen würden also mehr als 250 Mark, auf je 5 Mark mehr als 125 Mark entfallen, auf 30 Mark mehr als 750 Mark usw. Ein genauer Satz läßt sich vorher noch nicht angeben. Ist die Sterblichkeit größer, so wird die Auszahlung entsprechend geringer. Ist die Kriegsterblichkeit niedriger, so erhöht sich die Auszahlung entsprechend.

Die Mindesteinzahlung beträgt 5 Mark, die Höchsteinzahlung 200 Mark mit Zwischenstufen von 5 zu 5 Mark.

Verlangt auf der nächsten deutschen Poststelle Postfach-Zahlkarte und sendet das Geld an:

Konto: „14 Kriegsversicherung der Deutschen Volksversicherung in Berlin“.

Auf der Rückseite des linken Abschnittes der Zahlkarte, den die Post der Volksversicherung zustellt, schreibt Vor- und Zunamen, Jahr und Tag der Geburt, Beruf und Wohnort des Kriegsteilnehmers, den Ihr versichern wollt, genau und leserlich!

Sofort mit der Einzahlung beginnt bei richtiger Bezeichnung des versicherten Kriegsteilnehmers die Versicherung.

Jeder deutsche Postbeamte hilft sicherlich gern beim Schreiben der Zahlkarte.

Berlin, den 23. September 1914.

Deutsche Volksversicherung Aktiengesellschaft
Dr. Pitschke.

Lieferanten von Winterbekleidung für die im Felde stehenden Offiziere werden darauf aufmerksam gemacht, daß das unterzeichnete Generalkommando keine Pakete abnimmt. Dieselben sind in allen Fällen den immobilen Stappenkommandanturen 2 in Frankfurt a. Main-Süd bzw. Darmstadt zuzuführen.

Frankfurt a. M., den 25. September 1914.

Stellvertretendes Generalkommando XVIII Armeekorps.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei des Hadamarer Anzeigers J. W. Hörter.



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
 Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 43

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blüme.
 (Fortsetzung.)

Wir sahen zwei riesengroße Hirsche kämpfen", berichtete Werner. "Wie Pferde so groß kamen sie mir vor, und die Geweihe klapperten zusammen, daß es mir so schallte. Wäre der infame Hund nicht dazwischengelassen, dann würden wir bis auf zehn Schritte herangekommen sein. Großartig!"

"Wundervoll!" pflindeten ihm die Zwillinge bei und lieferten eine genaue Beschreibung des Kampfes.

Ulrich erzählte, was er gesehen hatte und fügte hinzu: "Es scheint mir auffallend, daß der Mensch mit der Butte gerade hinter dem dichten Busch halt machte, nachdem er schon zwanzig Schritte etwa bergab geschritten war. Das Natürliche wäre doch gewesen,

vor dem Aufstieg zu warten, um neue Kräfte zu sammeln, oder auf der Höhe, um auszuruhen. Sollte zehn Minuten dauerte er da, und gewiß säße er noch an der Stelle, wenn ihm das Kuller nach dem Hunde nicht angezeigt hätte, daß Leute im Walde sind." "Ach, das ist ja der sogenannte Schwarzkünstler", sagte Martin darauf. "Ein verkommenes Subjekt, das in deines Großvaters Diensten steht. Der Kerl geht jeden Morgen und jeden Abend des Wegs. Ich sah ihn öfter. Er trinkt und dürste wohl wieder betrunken gewesen sein. Weiß nicht, wie der alte Herr gerade auf den zweifelhaften Gesellen verfallen ist. Muß sich ihm wohl mit Gewalt aufgedrängt haben."

"Ein unheimlicher Mensch", stieß Lottchen aus, sich schüttelnd, als durchfröstelte es ihre schlanken Glieder. "Ich begegnete ihm auch schon ein paarmal. Hui, was hat er für ein Spitzbubengesicht!"

"Der Schwarzkünstler?" fragte Werner mit sich wieder einmal überschnappernder Stimme. "Das ist doch der langhalsige Kerl, der Pfingsten in Gränforst beim Scheibenschießen den ersten Preis gewann?"

"So? Den ersten Preis? Ich weiß es nicht. War ja Pfingsten in Teplitz", sagte der Oberförster, und das Gespräch drehte sich eine ganze Weile um Joseph Warschauer, der heute so zuversichtlich darauf gerechnet hatte, den stolzen Sechzehnder vom Busch am Flußufer aus zur Strecke zu bringen. Rufen und Hundebeglell sollte ihn um diesen Triumph bringen, sollte ihn aber zugleich auch retten. Denn Ulrich Erlenborn würde er, wenn er zu Schuß gekommen wäre, schwerlich entgangen sein. —

Als man endlich wieder die Oberförsterei erreicht und Lottchen



Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen. (Mit Text.)

dem neuen Hausgenossen herzlich eine gute Nacht gewünscht hatte, ihn bedauernd, daß er trotz der anstrengenden, langwierigen Bahnfahrt noch nicht früher zu Bett gedurst, da war es Ulrich in seinem trauten, sauberen, mit Blumen geschmückten Zimmer, als lächelten ihm freundliche Gesichter aus allen Ecken und Winkeln entgegen, als raunte die alte Linde, deren Zweige ganz leise ans Fenster tippten, ihm

zu: "Hier wohnt dein Glück! Kämpfe um seinen Besitz, dann wird dir hohe Siegeswonne winken." Natürlich beschäftigte Lottchens Engelsbild ihn auch lebhaft in seinen Träumen während dieser ersten Nacht im grauen Kloster-

hause: Angstlich sah er sie flüchten vor dem langen Mann mit der Rutte. Er wollte ihr helfen, wollte sie in seine Arme schließen und sie beschützen vor des langhalsigen Halunken Wut, doch sie wich ihm aus und eilte in des Leutnants von Thedenhaus geöffnete Arme, an dessen Brust, auf der die Chinabentmünze und ein blankes Ordenskrenz blühte. Und dieser Traum gab ihm, als er erwachte, viel zu denken.

Lottchen aber — ach, daß er das geahnt hätte! — vermochte während der ganzen Nacht kein Auge zu schließen. Sie sann und grübelte in einem fort, wälzte sich von der einen Seite auf die andere, hörte immer wieder Ulrichs Stimme, gedachte seiner Redereien in längst vergangenen Zeiten, gedachte des Erntefestes, an dem sie einmal auf dem Speicher von Finkenwerder unter goldenen Weizenkronen mit ihm getanzt, und glaubte noch einmal zu hören, wie er damals zu ihr sagte: „Mädel, du wirst mal eine reizende Marjell, wenn du einen Kopf größer bist und lange Röcke trägt! Dann verliebe ich mich vielleicht noch in dich.“

Ob er das wohl noch wußte? Gewiß nicht mehr! Und sie hatte sich solche Schmeicheleien schmollend verbeten, trotzdem sie so lieblich in ihren Ohren klangen aus dem Munde des schmuden Einjährigen mit den blanken Treppen am roten Stragen der ledernen Jägeruniform. Ja, er diente damals sein Jahr ab, und das Bataillon lehrte gerade vom Manöver in die Garnison zurück, kurz vor seiner Entlassung.

Endlich, endlich dümmerte der Morgen! Ach, sie war das Nachwachen gewöhnt; darum machte es ihr bei ihrer gesunden, kräftigen Konstitution nichts aus, einmal nicht geschlafen zu haben. Bevor er nach Teplitz ins Bad reiste, hatte sie oft an des Vaters Schmerzenslager wachen müssen in schweren, sorgenvollen Nächten.

Frisch und heiter trat sie darum Ulrich beim Morgentasseer entgegen, und ihr sonniges Lächeln sollte ihm den ganzen langen arbeitsreichen Tag verschönen.

Ja, es ging sofort stramm ins Geschirr: der Oberförster nutete jedem, der ihm unterstellt war, eine gehörige Portion Arbeitskraft zu, wie er sich selber ebenfalls. — Der Dienst begann. —

Still und eintönig war es nun wieder auf der Oberförsterei: die Jungens hatten keine Ferien mehr, die beiden kleinen Mädels pflegten, des weiten Weges wegen, die Woche über bei Tante Malchen in der Stadt, wo sie die Töchterschule besuchten, zu bleiben, und der Oberförster und Ulrich Erlensborn kamen nur zu den Mahlzeiten heim, bisweilen auch dann nicht mal. Nach dem Abendrot ging dieser sofort wieder ins Revier, mochte es stürmen und regnen, so toll es konnte, um die Förster zu revidieren und Wäldern auszulauern. Allein waren die beiden jungen Leuten fast niemals, doch nur auf flüchtige Minuten. Und Ulrich hätte so gern, so über alles gern, einmal etwas mehr mit Lottchen gesprochen, als nur über das Wetter und ganz nebensächliche Dinge. Ihre Augen, ihre Befangenheit ihm gegenüber, das leise Zittern bisweilen in ihrer Stimme, das Erröten ihrer Wangen, ach und so manches Zeichen sonst noch mußte es ihm ja verraten, daß dieses heißgeliebte Wesen auch für ihn weit mehr empfand als für einen ihr gleichgültigen Menschen. Wie besorgt schaute sie ihn z. B. gestern abend an, als er in dem furchtbaren Unwetter noch hinaus wollte.

„Ulrich, seien Sie nur nicht tollkühn!“ jagte sie, während sie seine Hand so fest hielt, daß es ihm heiß zum Herzen wallte. „Ich bin immer in Sorge, es könnte Ihnen etwas zustoßen. Gott schütze Sie.“

So schlicht, so herzlich klang das, und es drängte ihn, ein Wort leidenschaftlicher Liebe darauf zu erwidern und die Hand an sein Herz zu drücken. Doch schnell ward sie ihm wieder entzogen. — Lottchen stand nicht mehr bei ihm. —

Zu den Leuten, die sich gewöhnlich gerade dann in der Oberförsterei einzufinden pflegten, wenn das Fräulein allein zu Hause war, zählte auch der Rittergutsbesitzer Zuchow, der, seit sein neues Dampfzägewerk in Betrieb gesetzt war, mit dem Oberförster in regem Geschäftsverkehr stand. Mochte dieser den ihm widerlichen Menschen auch hassen wie die Sünde, er durfte sich ihm nicht entziehen, denn aus der geschäftlichen Verbindung mit dem regen, unternehmungslustigen Mann erwuchs der Forstkasse eine vorzügliche Einnahme. Also im Interesse seiner Herrin mußte der biedere Martin dem Herren von Finkenwerder schon freundschaftlich begegnen, wenn er auch nicht gesellschaftlich mit ihm verkehrte. Das fiel ihm, der gewöhnt war, seine Meinung gerade und offen auszusprechen, sehr schwer. Mit Ulrich stand es nicht anders. Auch der fühlte sich, wollte er ein treuer Beamter der Fürstin sein, verpflichtet, seinen nur zu erklärlichen Groll auf Zuchow zu dämpfen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Daß beide ihn auf den Mond verwünschten, wußte der Schlossherr und Holzhändler ein gros recht wohl, aber sie mußten ihm dennoch kommen. Das erfüllte ihn mit einer tröstenden Genugthuung.

Wieder hielt also heute seine leichte, mit einem flinken Schimmel-

pony bespannte zweirädrige Karre vor dem grauen Forstgebäude. Der Diener Kasimir sah mit dummpfiffigem Gesicht neben seinem Herrn. Lotte geriet in hellen Zorn und stampfte mit dem zierlichen Fuß auf die Diele, daß die Gläser auf der Konsole leise aneinanderklirrten. „So eine Frechheit! Er weiß ganz genau, daß Vater am hellen Nachmittag in dieser Zeit nie zu Hause ist!“ rief sie aus und verspürte nicht übel Lust, sich gar nicht zu zeigen. Aber da rief die dumme Kathrine, das ostpreussische Dienstmädchen, auch schon in ihrem breiten Dialekt: „Fräulein, da ist Basuch-Kammen Se, der Finkenwerderische Herr ist da!“ So gab es natürlich kein Sichdrücken, sie mußte sich schon zeigen. Und wie begrüßte dieser Mensch sie stets, trotzdem sie ihm mit eisiger Kälte begegnete! Wie tat er liebenswürdig und unterwürfig!

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich ungelegen komme, mein gnädiges Fräulein!“ sprach er in weichsten Tönen den Hut in der Hand und wie eine Bachstelze vor ihr auf und ab wippend. „Ich hörte soeben, der Herr Oberförster sei nicht zu Hause. Das bedaure ich lebhaft. Aber vielleicht darf ich so dreist sein und Sie bitten, ihm gütigst eine wichtige Bestellung machen zu wollen.“

Und dann kam irgend etwas betreffs der Holzlieferung, das ganz gewiß nicht eilig und dringend war.

„Gnädiges Fräulein wohnen aber hier furchtbar einsam, wie im Kloster“, fuhr er darauf fort. „Haben Sie denn eigentlich mein Sägewerk schon einmal gesehen und die neuen Parkanlagen? Es würde mir eine große Ehre sein, wenn Sie Ihren Herrn Papst gelegentlich nach Finkenwerder begleiten wollten, mein gnädiges Fräulein. Wir sind ja doch Nachbarn, und Sie müssen mich doch allmählich auch schon etwas genauer kennen gelernt haben. Oder halten Sie mich auch für einen gemeinen Halsabschneider, weil ich einmal so hartherzig war und nicht auf mein Vermögen ohne weiteres verzichten wollte?“

Sie wich geschickt aus, lehnte mit kühlem Dank ab und schützte vielerlei Beschäftigung im Haushalt vor, die ihr ein Abkommen schwer möglich mache.

Da biß er gereizt die Zähne zusammen und vermochte seinen Zorn kaum hinter der Maske eines bedauernden Lächelns zu verbergen. — Dieses Weib, dieses Mädchen voll veräudernder Schönheit, o, daß er das hätte besitzen dürfen! Wenn die Stolz ihm wenigstens eines freundlichen Wortes, eines zärtlichen Blicks gewürdigt hätte! Doch hier war seine Macht zu Ende. Mit Millionen konnte er dieses Herz nicht erkaufen. Das erfüllte ihn mit einer unbändigen Wut, ihn, den Mann, der so viel im Leben erreicht

Höchst unbefriedigt fuhr er dann wieder ab. Daß der Forstassessor Erlensborn nun auch in seiner Nähe weilte, behagte ihm natürlich ganz und gar nicht. Ach, es gab so manches, das ihm den Aufenthalt in Finkenwerder und sein ihm unlängst noch so glänzend scheinendes Los verleidete!

3.

Der Oberförster humpelte mit dickumwickeltem Bein heute abend in seinem Bureau auf und ab. Das Stillstehen ertrug er nicht länger. Bewegung mußte er haben, mochte das auch reissen und breimen wie höllisches Feuer in den Gelenken.

Klatschend schlug der Regen an die Fensterläden und um die Eden, in den Wipfeln der Bäume pfliff und heulte der Sturm, als wäre einmal wieder das ganze höllische Gefolge des wilden Jägers auf der Hezjagd in Martins Forsten.

Nun blieb der alte Waldrieße vor dem Bild der kaiserlichen Familie stehen und lauschte einen Augenblick nach draußen. Ulrich war noch nicht zurück. „Armer Burtsche!“ brummte er bei dem Gedanken vor sich hin. „Wirst keinen trodenen Faden auf dem Leibe haben, wenn du heimkommst. Wäre bald Zeit! — Ein schmeibiges Kerlchen“, fuhr er dann fort in seinen Betrachtungen. „Ist wirklich wahr. Zug hat er schon in die ganze Gesellschaft gebracht in den paar Wochen. Alle Achtung! Aber sie hassen ihn auch wie noch keinen deiner Forstbeamten, ärger noch als dich selber. Wenn's nur ein gutes Ende nimmt! Wäntsch doch, er säße jetzt im Trodenen. 's ist die dritte Nacht.“ — Und dann setzte er seine Wanderung wieder fort, grübelte und sann, warf einen Blick auf die Privatrechnungen, die er heute einmal hervorgekramt, rechnete und rechnete und kam zu keinem befriedigenden Resultat. — Schulden hatte er gemacht, die ihm über den Kopf zu wachsen drohten, Schulden — er, der solche Leben, wie das Schuldenmachen. Jetzt, als das Jahr sich seinem Ende zuneigte, noch vor dem Januar, stellten sich die ersten Mahner bereits ein. Ja, ja, die Teplitzer Reise, die hatte ihn ja böß hinein gerissen. Und sie mußte doch sein, die Ärzte rieten doch alle dazu. Da war der letzte ersparte Groschen draufgegangen. Zum Januar verlangte Geheimrat Schüler, in dessen Sanatorium seine Gattin sich befand, volle dreitausend Mark. Das machte ungefähr sein ganzes Jahresgehalt aus. Und dann all das andere!

O Gott, was kosteten die Kinder! Möchte Werner im Re-
ttenkorps auch eine Freistelle haben, es kostete trotzdem alles
Ankommen. Und wie sollte es erst später werden!? Bis zur
Badereise war immer noch etwas Erpartes aus besseren Zeiten
abgewiesen. Aber jetzt — —? Martin wiegte das schwere Haupt
von einer Schulter zur andern, kraute sich hinter den Ohren
und fand keinen Rat. Wie vielen Menschen hatte er in seinem
Leben geholfen, gern und willig als ein edler Freund, ohne Dank
dafür zu erwarten!

Daß er bei Erlensborns Konturs selber verschiedene Tausende
eingebüßt, daß er trotzdem für Ulrich wie ein Vater gesorgt,
daß, das dünkte ihn höchst unbedeutend. Aber all die andern,
denen er zur Seite gestanden, als sie sich in seiner gegenwärtigen
Lage befanden!

Und ihm würde niemand helfen, das wußte er ganz genau.
Was sagte doch der Ökonomierat Walter neulich? „Freundchen,
sprach er mit listigem Augenblinzeln, „du könntest heute ein
Schwerreicher Mann sein. Warum verlangst du nicht von den un-
geheuren Summen, die du alljährlich aus den Forsten schlägst,
einen angemessenen Gewinnanteil? Will man dir dein gutes
Recht nicht zubilligen, so schaffe es dir doch selber. Das ist kein
Betrug. Nur nicht ein gar zu enges Gewissen. Machst du ein
besonders glänzendes
Polzgeschäft für deine
Fräulein, so steht dir
dafür auch deine Pro-
vision zu. Kein Mensch
auf der Welt kontrol-
liert dich. Du hast Ge-
neralvollmacht, kennst
keine vorgezeichnete Be-
gürde, bist herrlich da-
ran.“

„Unfinn!“ murkte
Martin, als ihm diese
Worte bei seinen Grü-
beleien wieder in den
Sinn kamen. „So
nicht, so niemals! Ge-
rade Wege, andere bist
du im ganzen Leben
nicht gewandert. Der
Teufel hat dir schon
oft seine Schlingen ge-
stellt. Du hast sie zer-
rissen. — Dieses Jahr
kann ja noch Rat wer-
den: dein Gewehr-
schrank ist etwa tau-
send Taler wert. Dann
die Geweihe — euer
Silbergerät. Ach Gott,
wenn das alles verkauft werden müßte! Riesens Heiligtümer,
unsere Hochzeitsgeschenke.“

Wieder machte er halt vor dem Bilde und lauschte auf das
Losen des Sturms. Und da kam es auf einmal ins Erleuchtung
über ihn, so klar, so handgreiflich, daß er tief aufatmete und aus-
rief: „Ja, das wäre ein Ausweg! Blaumeier soll helfen!“

Blaumeier, dieser Berliner Bankier, den er in Teplitz kennen-
gelernt, mit dem er sich so sehr angefreundet, der ihm fest ver-
prochen hatte, ihn einmal zu besuchen, der Mann besaß ein
großes Vermögen und würde ihm gewiß ein paar tausend Mark
leihen, bis — bessere Zeiten kämen.

Er setzte sich also in seinen ledernen Armsessel und schrieb
sofort an den guten Bekannten, dessen Weltkenntnis und Ge-
schäftsgenie ihm so sehr imponierte.

Als er den Brief eben beendet und in den Umschlag gesteckt,
kam der Postbote ihn morgen früh gleich mitnehmen konnte,
trat Lottchen mit blassem, verängstigtem Gesicht herein und
sagte: „Vater, es ist gleich elf Uhr.“

„Was — und du noch nicht im Nest?“ fragte er unfaßt.
„Nein, ich wollte aufbleiben, bis Ulrich kommt, damit er
endlich einmal etwas Warmes zum Abendbrot bekommt, ein Glas
Punsch. Die Kathrine ist zu dünn, die versteht rein gar nichts.
Warte auch doch nicht schlafen können. Aber wo bleibt er nur?
Spätestens um zehn wollte er zurück sein. Hast du nicht auch vor
etwa zwei Stunden einen Schuß fallen hören in der Richtung
auf die große Buche?“

„Nein, Mädel. Kann mir auch nicht denken, daß bei dem
Wetter jemand sein Pulver verknallt. Man sieht doch keine Hand
vor Augen. Ist aber nett von dir, daß du dich um Ulrich so
mütterlich kümmerst. Der arme Junge, er tut mir auch bald

leid. Wenn noch einer von den Förstern einen solchen Feuer-
eifer in sich trüge wie der!“

„Vater, es fiel aber ein Schuß, ganz bestimmt. — Mir ist so
bange heut, ich weiß gar nicht.“

Da schaute der rauhe Bedmann sein Töchterlein mit so recht
mitsühlenden, grundgütigen Augen an, streichelte ihr mit seiner
Bärenhand die zarten, heute ganz kalten Wangen und sagte in
sanftem Ton: „Nur keine Angst, Kind! Unser Herrgott schützt
ein waderes Jägerblut auch in Sturm und Wetter! Der Junge
wird schon bald kommen. Ein Glas Punsch dürfte ihm höchst
willkommen sein.“

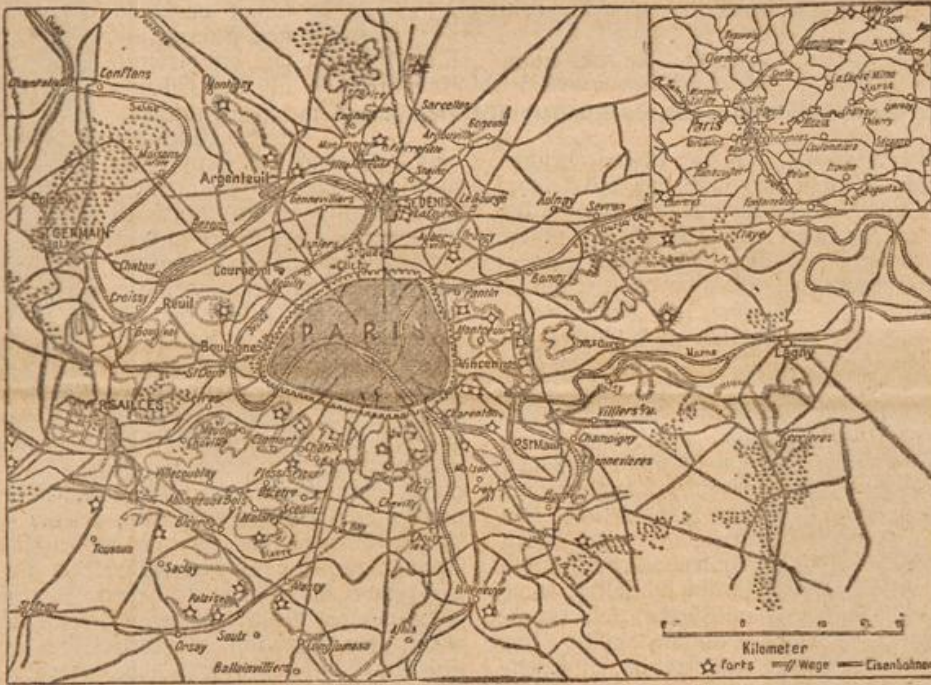
Und kaum hatte er den Satz noch beendet, da ging auch die
Haustür, Nora bellte kurz auf — Ulrich stand da, triefend von
oben bis unten, völlig durchnäßt. Trotzdem begrüßte er Vater
und Tochter mit einem freudigen: „Guten Abend!“

„Gott sei Lob und Dank!“ kam es stotternden Herzens über
Lottchens Lippen, und in ihrer Freude rief sie aus wie ein harm-
loses Kind: „Nun kann ich wenigstens ruhig schlafen gehen!
Ulrich, was haben wir für Angst ausgestanden!“

Ein glückstrahlender, verklärter Blick traf sie zum Dank aus sei-
nen Augen. „Es tut mir unendlich leid, daß ich Sie beunruhigt
habe“, sagte er dann. „Sie sind doch nicht etwa meinetwegen auf-
geblieben, Fräulein
Lotte? Und Onkel, du
auch noch nicht im
Nest?“

„Lotte wollte als
trennorgendes Haus-
mütterlein allerdings
nicht zu Bett, ehe sie
dir nach deiner Wasser-
fahrt etwas Warmes
vorgelegt hat. Und ich
hatte zu tun, mußte
noch schreiben. Aber
nun fix mal erst ein
bißchen Toilette ge-
macht und dann an
den Tisch, Junge! —
Hol's der Henker, wie
siehst du denn aus!
Dein Mantel ist zer-
rissen, dein Gesicht zer-
schunden?“

„Ja, Onkel, das war
eine böse Tour! Mein
Leben hing am Sei-
denfädchen. Seht hier,
die Hutmantele ist durch-
schossen. Da, ein rund-
es Loch. Nur noch
zwei Zoll weiter gegen



Die Befestigung von Paris. (Mit Text.)

rechts, und ich stände jetzt nicht mehr vor euch.

Mit einem Schrei des Entsetzens preßte Lotte beide Hände
auf die Brust und sank auf einen Stuhl nieder. Ein Blick voll
Liebe und Glückseligkeit umfing sie aus seinen Augen, während
er fortfuhr: „Ja, Gott im Himmel wollte es nicht. Am Fluß ge-
schah das, im dunkelsten Dickicht. Ich kroch hinein und leuchtete
mit meiner elektrischen Taschenlampe über den Wildpfad, um
zu sehen, ob eine Schlinge daläge, so ein Ding, wie ich glücklich
drei bis jetzt erbeutet habe in der kurzen Zeit meines Hierseins.
Kann hüde ich mich, da tracht es in einer Entfernung von etwa
dreißig Meter und — ja! — faßt mir so eine blaue Bohne an der
Schläfe vorbei, den Hut ein Stück mit fortreisend.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Brücke zur Heimat.

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. Von Max Treu.

(Schluß.)

Woll tiefen Mitleids sah ich ihn an. „Aber warum schrieben
Sie nicht in die Heimat?“ fragte ich.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein! Die lag dahinten! Von ihr war ich gelöst, wie sie
von mir! Ich war zu stolz, von hier Hilfe anzunehmen. Und doch
wußte ich und fühlte es genau, daß es das Heimweh war, was an
mir nagte, was meine Gesundheit untergrub und für alle mög-
lichen Krankheiten einen günstigen Nährboden in mir schuf.
Oft, in langen schlaflosen Nächten stieg die Heimat vor meinen
Augen auf. Ich sah die Berge Schlesiens, wo ich aufgewachsen bin,
sah die mächtige, langgestreckte Kette des Riesengebirges von der



Verlegung der franz. Regierung nach Bordeaux: Sitz des Ministerpräsidenten Viviani.

Schneekoppe bis zum Reifträger, sah alle die kühlen, grünen Gründe und Täler, hörte die Quellen murmeln und die Wälder rauschen, und kam nicht los aus dem Bann und dem Zauber der Heimat. Und wen, der in der Fremde — im „Clend“, wie unsere Vorfahren so bezeichnend sagten — weilen muß, dieser Zauber erst einmal hat, den läßt er nimmer los.



Englische Gefangene in Döberitz.
Photothek, Berlin, phot

So ging es mir: wo ich ging und stand, begleiteten mich Bilder der Heimat, bald vom Riesengebirge, bald vom Rhein, bald aus der stillen, märkischen Heide, und ich fühlte, daß meine Seele krank war nach der Heimat und kein Arzt ihr werde helfen können. Körperlich und seelisch hinfällig, ohne alle Geldmittel, erkannte ich klar, daß ich einer Katastrophe entgegen schritt, und ich gehörte zu denen, die sie wie versteinert über sich ergehen lassen: tausendmal lieber mit einem Trutzlied auf den Lippen freiwillig untergehen, als sich von einem unbarmherzigen Schicksal langsam in Stücke brechen zu lassen! Da kam mir die Erlösung — just in der dunkelsten Stunde meines Lebens: in Mexiko brach die Empörung aus, man holte sich einen Kaiser, und ich holte meinen rostig gewordenen Degen hervor und stellte ihn dem neuen Kaiserreiche zur Verfügung. Und was keine Arzneien und Tränke, keine Pulver und Salben vermocht hatten, das vermochte die Gewitterstimmung der Schlacht — ich genas. Im Lärme der Waffen verlang die Sehnsucht nach der Heimat, die Vergangenheit versank vor den tausend Anforderungen, welche der Tag damals stellte. Aber das Trauerspiel in Mexiko war nur kurz, und eines Tages standen wir Kaiserlichen ohne Herrn da, ein Haufe Abenteurer, der nichts hatte, als das nackte Leben.“

Er schwieg. Ich sah ihn teilnahmsvoll an, und mir war es fast, als stände auf diesen herben, ver-

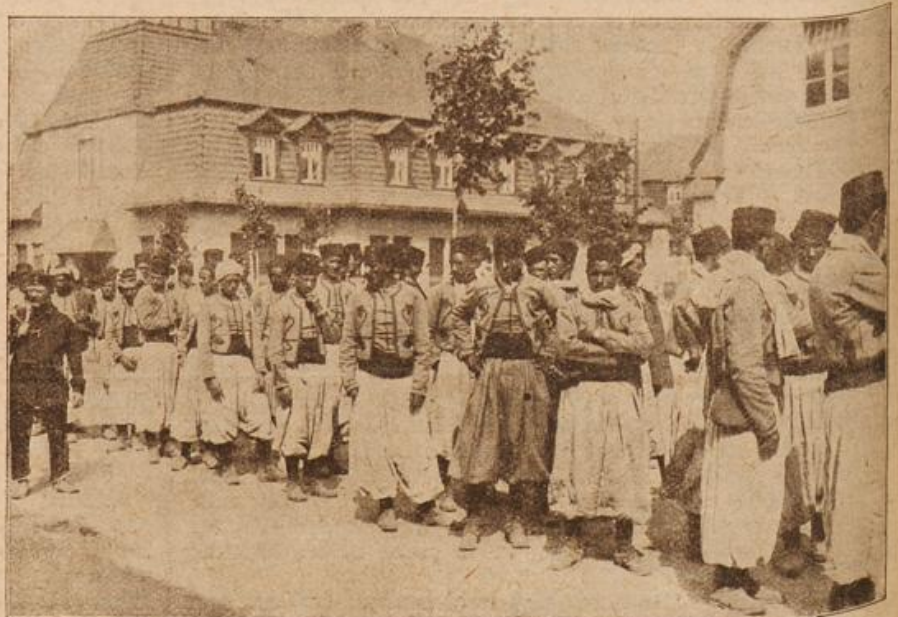
schlossenen Zügen das verwegene Wort Hebbels eingemeißelt: „Troste, so bleibt dir der Sieg!“
„Wollen Sie nicht fortfahren, Herr von Bernburg?“ fragte ich nach kurzem Stillschweigen.
„Es ist nicht mehr viel zu erzählen“, sagte er.
„Die Gewehrschüsse von Queretaro vernichteten alle unsere Hoffnungen; man setzte Preise auf unsere Köpfe, und monatelang mußten wir wie ein geheitztes Wild im Lande umherflüchten, jeden Augenblick gewärtig, verraten und erschossen zu werden. War es ein Wunder, wenn ich aufs neu krank wurde? Wieder schwankte ich jahrelang zwischen Tod und Leben, bis ich endlich in einem hochgelegenen Orte der Cordilleren als Knecht bei einem Farmer Beschäftigung fand. Hier erlangte ich körperlich die Gesundheit wieder — seelisch aber blieb ich krank. Denn schöner noch und losender als früher stieg das Bild der Heimat vor mir auf: ich sah mich als Kind in den grünen Wäldern spielen, hörte die Stimmen der längst verstorbenen Eltern, und jetzt erst erkannte ich, wie lieb mir das Vaterland war. Und wie



Jzwolski, der russische Gesandte in Paris. (Mit Text.)

einft Iphigenie am Strand des taurischen Meeres gedankenverloren stand, — das Land der Griechen mit der Seele suchend —, so saß ich auf den Höhen der Anden und starzte stundenlang nach Osten, wo jenseits der salzigen Meerflut mein Vaterland liegen mußte. War ich auch verbittert aus der Heimat geschieden, jetzt erst erkannte ich doch, daß hoch über aller Verbitterung sich leuchtend die Liebe zu ihr erhob, dem Regenbogen gleich, der blizenden Brücke, die Erde und Himmel verbindet für den, der sie zu beschreiten weiß. Und als die Stunde kam, wo ich drüben las, von dem Rufe wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall, da schlug die Liebe zum Vaterlande in hellen Flammen in mir empor und baute mir die Brücke zur alten Heimat, die den Ausgewanderten wieder hinüberbringt in jene Gefilde, wo seine Wiege stand. Und nun bin ich hier und habe gefragt, ob man mich brauchen könne, und statt des freudigen Ja, das ich erwartete, schallt mir die strenge Antwort entgegen: „Du bist tot, und für einen Toten haben wir keine Verwendung!“

Ich samm einen Augenblick nach, tief ergriffen von seinem



Französische Kolonialtruppen in dem deutschen Gefangenenlager in Ohrdruf i. Th.
Phot. Franz Wed.



Aus Paris: Die Place de la Concorde mit dem Obelisk von Luxor. (Mit Text.)

den Worten, die mich einen Blick in ein stürmisches Mannesherz
tun lassen. „Man wird die Aufhebung der amtlichen
Erklärung, die offenbar seitens der hiesigen Behörden auf



Die Kirche im Dorf Schmedensbusch bei Saarburg. (Mit Text.)

und der Mitteilungen der amerikanischen Behörden erfolgt
beantragen müssen!“ sagte ich dann.
Er fuhr auf: „Das habe ich getan. Aber darüber werden
Komitee vergehen!“

Die Sache wird sich beschleunigen lassen!
Es vielleicht der letzte Schwert-
gefallen ist!“ warf er unmu-
h. n.
Lassen Sie das nun mal meine
ge sein, lieber Herr von Werne-
sagte ich beschwichtigend. —
ein wenig Geduld!“
Geduld aber hatte er nie gekannt
kannte sie auch jetzt nicht. Als
am andern Tag in den kleinen
Hof sandte, in dem er abgestiegen
wurde meinem Boten die über-
sende Mitteilung zuteil, daß der
aus Mexiko“ plötzlich abgereist
wohnen, habe er nicht angegeben.
Ich erwartete einen Brief von
ber mir, wie ich dachte, des
Lösung bringen sollte. Es
nichts, — kein Brief, keine Kar-
te, keine Zeile. Ich fragte bei der
an — der Herr habe kein
Ziel angegeben, hieß es. Ich

telegraphierte an mehrere Konsulate in den gro-
ßen Hafenstädten, in der stillen Hoffnung, daß
dort vielleicht etwas von ihm bekannt sei — ohne
allen Erfolg. Jede Spur von ihm war verloren.
Was war mit dem seltsamen Menschen ge-
schehen? War es vielleicht doch nur ein Gespenst
gewesen, der hier vor mir geessen hatte, — ein
Toter, der noch einmal einen flüchtigen Blick ins
Leben hatte tun wollen? Oder war es wirklich ein
Lebendiger gewesen, der aus der Fremde heim-
gekommen war, um — fürs Vaterland zu sterben?

Die entscheidenden Schläge von Le Mans, St.
 Quentin und an der Lysa ne waren gefallen, der
Waffenstillstand geschlossen; aber Gewehr bei Fuß,
der Entw.cklung der Dinge harrend, blieben un-
sere Heere in Feindesland stehen. Gegen Ende
Januar erhielt ich einen mehrwöchentlichen Ur-
laub, den ich benutzen wollte, um in meiner Egen-
schaft als Johanna.terter Liebesgaben für unsere
Truppen nach Frankreich zu bringen und so man-
chen Be-
kann-
ten, der
numver-
wundet
in den



Reichstagsabgeordneter Dr. Grand †.
(Mit Text.)

Lazaretten lag, aufzu-
suchen. Kurz vor mei-
ner Abreise war von
der Polizei behörde bei
mir angefragt wor-
den, ob mir der Auf-
enthalt Otto von Wer-
neburgs bekannt sei,
man habe ihm eine
Mitteilung zu machen
und über seinen Ver-
bleib herrsche völliges
Dunkel. Ich wußte
aber, wie gesagt, eben-
sowenig wie die Be-
hörde — Werneburg
war verschollen. Ich
wollte mich noch er-
kundigen, um was für
eine Mitteilung es sich
handle, vergaß das
aber wieder in der
Hochflut von Beschäftigung und Tätigkeit jeder Art, die in den
Tagen vor Antritt meiner Reise auf mich eindrang.

Ich kam nach Versailles, sah den neuen Kaiser und seine
Palastne, erneuerte im Hotel des Reservoirs, dem großen
Treffpunkt der höheren deutschen Offiziere, alte Bekanntschaften
und knüpfte neue an und reiste endlich nach Le Mans weiter,
wo mir ein Neffe an einer Verwundung darniederlag. Ich traf
ihn schon wieder bei gutem Wohlbefinden und konnte seiner



Ansicht von Semlin. (Mit Text.)

Mutter die Mitteilung machen, daß sein größter Reichtum ein ungeheurer Bestand ger Hunger sei, der jetzt nach den Entbehrungen des Winterfeldzuges und nach einem erschöpfenden Krankenlager sich doppelt bemerkbar machte.

Etwa zwei Tage nach meiner Ankunft in Le Mans besuchte ich ein großes Militär Lazarett, als ich plötzlich vor einem der Betten wie angedornert stehen blieb. Der Patient, der darin lag, schlief gerade — aber im Nu hatte ich Otto von Werneburg erkannt. Neben seinem Lager hing die Uniform eines Mlanenregiments; die goldenen Tressen am Kragen und an Ärmeln kündeten mir den Unteroffizier an. Um seine Brust lag ein großer Verband. Leise trat ich an den Schläfer heran; aber seine friedlichen Züge verrieten mir nichts von der Geschichte, wie er in die Mlanenuniform und hierher in das Lazarett gekommen war.

Ein junger Arzt, der gerade durch den Saal ging, bemerkte, wie ich beobachtend und forschend vor dem Krankenlager stand. „Kennen Sie ihn?“ fragte er. „Einer unserer verwegentesten Reiter im Korps! Kam aus den gefährlichsten Affären mit heiler Haut zurück, bis ihn hier, gar nicht fern von der Stadt, auf einem Patrouillenritt irgendein heimtückischer Meuchelmörder aus dem Hinterhalt niederstieß.“

Ich wollte noch fragen. Da schlug der Kranke die Augen auf. Sein Blick traf mich. Ein leichtes Erschrecken spiegelte sich auf dem blassen Antlitz.

„Um Gottes willen!“ flüsterte er, meine Hand ergreifend. „Kein Wort, Herr Graf! Ich heiße Otto Werner und bin Unteroffizier im X. Mlanenregiment!“

Ich neigte ergriffen das Haupt und drückte kräftig seine mager gewordene Hand.

„Unter fremdem Namen trat ich ein“, flüsterte er hastig weiter. „Ich konnte und wollte nicht darauf warten, bis die Behörden mich wieder in die Reihen der Lebendigen einstellten!“

Jetzt verstand ich alles. Mit leisem Druck hielt ich die Hand des treuen Mannes umschlossen.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte ich.

„So, so! Da drinnen“ — er wies auf seine Brust — „ist irgend etwas entzwei, und ich glaube, das heißt nicht mehr so recht! Aber“ — und nun huschte ein sonniges Lächeln über die bleichen Züge — „die Heimat habe ich mir wiedererlämpft, sie gehört mir wieder, und eine Bitte habe ich an Sie, Herr Graf! Wenn ich sterbe“ — ich wehrte ab, aber ruhig fuhr er fort „... ich sterbe, ich weiß es, und das ist gut so! Aber wenn ich tot bin, werden Sie die Güte haben, dafür zu sorgen, daß ich in meiner Heimat begraben werde? Am Fuße meiner Heimatberge? Nur dort werde ich ruhig schlafen können! Wollen Sie mir diese Ruhe in der Heimat verschaffen, Herr Graf?“

„Wenn Sie sterben, gewiß, lieber Werner, ich verspreche es Ihnen! Aber vorläufig sterben wir noch nicht —“

Er schüttelte den Kopf und schloß müde die braunen Augen. Ich sah, daß der Arzt mir ein Zeichen machte, die Unterhaltung abzubrechen; ich schüttelte dem Verwundeten die Hand: „Ich komme morgen wieder, lieber Werner — bis dahin gute Besserung.“

Mit verschleiertem Blicke sah er mich an, als ich mich zum Gehen wandte.

Ich telegraphierte sofort an die Polizeibehörde in Berlin: ich hätte Otto von Werneburg aufgefunden, man möge die Mitteilung, die man ihm zu machen und wegen der man vor kurzem bei mir angefragt habe, zu meinen Händen übersenden. Ich dachte, daß es sich um irgendeine Erbschaft oder dergleichen handle und hoffte, dem guten Jungen eine Freude machen zu können. Als ich mich dann in der Stadt nach den Namen der Offiziere des Regiments erkundigte, um vielleicht von einem oder dem andern Näheres über Otto Werner zu erfahren, hörte ich zu meiner Überraschung, daß ein alter Schulfreund von mir Kommandeur des Regiments sei. Er war schon zu Beginn des Feldzuges dahin versetzt worden, was ich im Sturm und Drang jener Tage entweder überhaupt nicht erfahren oder wieder vergessen hatte. Natürlich suchte ich ihn auf. Nachdem die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, kam ich auf Otto Werner zu sprechen. Ein ganz eigentümlicher Zug glitt über das Gesicht meines Freundes, als ich den Namen nannte, und ein leises, fast unmerkliches Lächeln spielte um die Lippen, als er entgegnete:

„So, so! Den kennst du auch! Brillanter Kerl! Kam als Kriegerfreiwilliger Ende August zu mir! Paßte alles gerade famos, konnte ihn gut unterbringen und hab's wahrhaftig nicht zu bereuen gehabt! Ein ganz ausgezeichnete Mensch, verwendbar in allen Lagen! Als Ordnonanzreiter unbezahlbar! Habe ihn zum Eisernen Kreuz eingegeben, warte jeden Tag auf die Order dazu! Ubrigens — na ja — hm — hm —“

Das übrige ging in einem undeutlichen Gemurmel verloren.

„Wie sind denn die Aussichten auf Genesung?“ fragte ich.

„ne ganz tolle Sache!“ brummte mein Freund. „Der Arzt

sagt, die Verwundung sei an und für sich gar nicht so schwer, aber der Mann müsse viel Schweres erlebt, müsse jahrelang an einem tiefen stillen Kummer getragen haben, und da fehlt nun die seelische Spannkraft, der Wille, wieder gesund zu werden. Der Teufel soll aus solchem Geschwäg klug werden, aber wenn man den — den — na ja, den Werner sieht, so meint man fast, daß die Ärzte recht haben! Ich hoffe aber, das Eiserne Kreuz wird das beste Wundmittel sein!“

So sprach mein Freund. Ich aber bewegte seine Worte meinem Herzen: ich wußte ja, daß die seelische Spannkraft Wagners untergegangen war in der jahrelangen verzehrenden Sehnsucht nach der Heimat. Würde ihm die Heimat wiedergeben, was sie ihm genommen hatte — Gesundheit und Lebensmuth?

Nach wenigen Tagen schon sollte uns Antwort auf diese Frage werden.

„Komm“, sagte mein Freund, der Oberst, als ich ihn zufällig auf der Straße traf. „Komm“, ich will zu Werner und ihm selbst das Eiserne Kreuz bringen; es ist da!“

Wir gingen. Als wir im Lazarett das Zimmer betraten, dem Werner lag, sahen wir mehrere Ärzte um das Bett stehen. Der Oberst und ich wechselten einen stummen Blick; genau derselbe Gedanke sprach aus unser beider Augen: „Er stirbt!“

„Können wir mit dem Verwundeten noch sprechen?“ fragte mein Freund einen uns entgegenkommenden Stabsarzt.

„Gewiß, Herr Oberst; es wird ihn freuen, und er wird noch verstehen — er ist bei klarem Verstande!“

„Und sonst?“ fragte der Oberst aufs neue. „Das Ende ist da!“ entgegnete der Arzt traurig. „Der Zustand des Mannes ist mir ein Räthsel! Wir haben doch so viele Leute mit schweren Wunden über den Berg gebracht, aber da — man könnte fast meinen, er wolle sterben!“

Wir waren an das Bett getreten, der Oberst zur rechten, zur linken Seite. Ein frohes Lächeln glitt über die Züge Wagners, als wir seine Hände ergriffen.

„Ich habe Ihnen mitzutheilen, lieber Werner“, sagte der Oberst und seine Stimme bebte leise, „daß Seine Majestät Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz verliehen hat! Ich freue mich, es Ihnen persönlich überreichen zu können und werde Sorge tragen, daß das Regiment die Tapferkeit und Treue seines Kameraden kennen lernt! Meinen herzlichsten Glückwunsch, lieber Werner!“

Und damit legte er dem Schweratmenden das Kreuz auf das Bett. Mit glücklichem Lächeln ergriff der Sterbende es mit der Hand und ließ seine Augen darauf ruhen. Er bewegte leise die Lippen, als ob er sprechen wollte.

Ich neigte mich herab zu seinem Munde und hörte, wie er mir ins Ohr flüsterte:

„Jetzt wird der Tod die Brücke sein, die mich in die Heimat führt! Ich habe Ihr Versprechen, Herr Graf!“

„Kein Wort, lieber Werner!“

„Vielen Dank! Und auch Ihnen, Herr Oberst, vielen Dank!“ Er schloß die Augen. Ein schnelles Zucken flog über den Körper.

Wir falteten die Hände zum Gebet.

Und noch einmal öffnete er die Lippen, und seltsam langsam und bestimmt klang, was er sagte:

„Vergessen Sie nicht, Herr Graf — die Heimat — mit meinem Leben habe ich sie wieder erworben! Und gedenken Sie zuweilen an Otto von Werneburg — nun wird es Nacht — lebt wohl!“

Seine Finger umklammerten das Eiserne Kreuz — noch ein kurzes Zucken, und alles war vorüber. Ein getreues Herz hatte zu schlagen aufgehört.

Als ich nach Hause zurückkehrte, fand ich unter den für mich eingegangenen Briefen die Mitteilung der Polizeibehörde, daß die Todeserklärung Otto von Werneburgs aufgehoben sei, er dürfe also wieder leben. Mit wehmütigem Lächeln legte ich das Schriftstück beiseite: der, von dem die Rede war, hatte das Recht zum Leben soeben mit seinem Tode besiegelt.

In seiner Heimat haben wir ihn begraben. Am Fuße der schlesischen Berge. Ein einfacher Denkstein schmückt sein Grab. Die reine klare Bergluft weht um seinen Hügel, in der Ferne rauscht der wilde Gebirgsbach, und der nahe Hochwald erzählt wohl in tiefem Brausen dem einsamen Wanderer, der hier Mann hält, die wehmütige Geschichte von einem, der an seiner Heimat starb. Aber der Wanderer muß ein Sonntagskind sein.

Die Frauen von 1813.

Jetzt, wo unsere Herzen voll Begeisterung für das Vaterland schlagen, ist es wohl an der Zeit, jener zu gedenken, die ein Jahrhundert vor uns ein leuchtendes Beispiel von Heldennut und Opferfreudigkeit gegeben. Nennen

geliebte Frauen
Beispiele
wir sind

...st Leonore von Brochaska, die sich, schnell entschlossen, als
...ngling verkleidet, dem Freiwilligen-Korps der Lügowiden
...ger zugefellt. In Angermünde als Tochter eines invaliden
...eroffiziers geboren, nahm es kein Wunder, daß sie dem Kriegs-
...ben nicht ganz fern stand. Die Erzählungen ihres Vaters, der
...le Schlachten mitgemacht hatte, spornten ihren Ehrgeiz an, bei
... Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken. Ganz besonders gern
...te sie von dem Heldennut spanischer Frauen erzählen und das
...streben, ihnen nachzueifern, führte sie in die Reihen der Kämpfer-
...n. Sie verschaffte sich Männerkleidung, ging nach Havelberg
... ließ sich anwerben. Daß ihre Anverwandten zunächst nichts
... ihrem Entschluß wußten, geht aus den Briefen hervor, die
... ihrem Bruder schrieb und welche wir hier folgen lassen.

Groß-Bräutigam, den 30. Juli 1813.
Lieber Bruder!

Nun habe ich Dir etwas ganz Neues zu erzählen, worüber Du
... aber im voraus versprechen mußt, nicht böse zu sein. Ich
... seit vier Wochen schon Soldat! Erlaube nicht, aber schelte
... nicht; Du weißt; daß der Entschluß schon seit Anfang des
... Reges meine Seele beherrschte. Schon zwei Briefe von Freun-
...nen erhielt ich, die mir vorwarfen, ich sei feige, da ich entschlossen
... wesen wäre, in diesem ehrenvollen Kriege mitzukämpfen. Da
... aber mein Entschluß unumstößlich fest, ich war im Innern meiner
... Seele klar, keine schlechte oder leichtsinnige Tat zu begehen, denn
... Spanien und Tirol, wie da die Leute handelten! Ich ver-
... ste alle meine Sachen, um eine anständige Manneskleidung
... kaufen, bis ich die Montierung erhielt; dann kaufte ich mir
... die Büchse für acht Taler Kurant. Nun ging ich unter die Büchsen-
... er, denn eins mußte ich tun, entweder mich equipieren oder
... armieren. Das erstere wäre mir viel leichter gewesen, wenn
... schon Männerkleidung gehabt, da ich die aber nicht hatte, konnte
... auch nicht auftreten. Meiner Klugheit kannst Du trauen, daß
... unerkannt bleibe. Zu Havelberg, wo ich vorgestellt wurde,
... ich den Hautboisten Groß, welcher mich sonst sehr genau
... kennt, aber er erkannte mich nicht. Ich habe nur die große Bitte,
... Du es Vatern vorträgst, so vorteilhaft wie möglich für mich;
... ter wird nicht so böse sein, glaube ich; denn er erzählte selbst
... zzen von den Spanierinnen, wobei er meinen Entschluß deut-
... auf meinem Gesicht lesen konnte. Ich habe aus Vorsicht auch
... einen Namen geändert; wenn Du mir schreibst, so schreibe doch
... als wenn ich Dein Bruder wäre, denn Du weißt, Briefe haben
... allerlei Schicksale. Wir exerzieren, tirailieren und schießen
... fleißig, woran ich sehr viel Vergnügen finde; ich treffe auf
... hundertsechzig Schritt schon in die Scheibe. Lebe recht wohl,
... ter, guter Bruder! Ehrenvoll oder nie siehst Du mich wieder.
... liebe Vatern und Karolinen tausendmal, sage ihnen, daß keine
... Schicksal oder Gelegenheit mich zu Grausamkeiten oder bösen
... handlungen verleiten sollen, und daß stets mein Herz treu und
... über für Euch schlägt!

Mit inniger Liebe:
Dein Bruder August Menz, C. P.

Aus dem zweiten Brief erfieht man, daß Leonore, obgleich ein
...eger geworden, nicht das mädchenhafte Empfinden ein-
...st hatte. Selbst nach angestrengtem Marsche sind ihre Ge-
...ten bei den Ihrigen und die hingebende Liebe zu ihrem
...ber, der auch hier wieder Fürsprecher für sie sein soll, spricht
...chter Weiblichkeit. Sie schreibt:

Schwerin, den 9. August.

Lieber, guter Bruder!

Uns ist gesagt, daß wir in drei Tagen schon vor den Feind
...men; es ist also vielleicht das letztmal, daß ich mit Dir, Teurer,
...er, noch eine Unterhaltung habe. Ich bin zwar sehr müde;
... haben in fünf Tagen vierzig Meilen zurückgelegt, und morgen
... um zwei Uhr marschieren wir schon wieder weiter; aber trotz
...ngigkeit will ich mich doch diesen Abend einzig mit den Mei-
...nen beschäftigen. Du sagtest mir einmal, ich müßte nicht Dein
... zu dem eines Weibes stimmen! Siehe, Lieber, so denke
...st bei mir, und mit der festen Überzeugung, daß Du und
...er und Karoline nicht böse seid, gehe ich voller Mut und
...schlossenheit zum Kampfe; komme ich von dort glücklich wieder
...nd, guter Bruder, wird meine Freude überschwänglich sein;
...me ich nicht wieder zurück, dann sage ich Dir in diesem Brief
...te Lebewohl, teurer, guter Bruder, dann lebe ewig, ewig
... Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich auch noch im
... treu und ewig mit Liebe sein werde

Dein Dich innig liebender Bruder

August Menz.

Aus der Äußerung, daß ihre Freude überschwänglich wäre,
... sie nach beendetem Kriege zu den Ihrigen zurückkehren
...erfieht man, wie das junge Menschenkind am Leben, das
... dem Vaterland weihen wollte, hing. Leider sollte ihr diese
...be nicht werden, sie fiel in den Reihen des Freikorps im Ge-
... bei Wöbbelin, bei welchem auch Theodor Körner seinen Tod
... Als Leonore schwer verwundet auf dem Schlachtfelde lag,

vermochte sie mit dem letzten Aufwand ihrer Kräfte noch dem
...Oberjäger von Fallenstein zuzurufen, daß sie ein Mädchen sei.
... So groß das Erstaunen der Kameraden war, so viel Ehrerbietung
... löste das Geständnis aus.

Obgleich Leonore Brochaska nicht das einzige Weib war, das
... sich zu Kriegern gesellte, ist doch gerade ihr Name unauslöschbar
... mit der Geschichte des Freiheitskrieges verflochten geblieben.
... Desgleichen wird unter den Patriotinnen jener Zeit Ferdinande
... von Schmettau nicht vergessen werden. Sie wurde als Tochter
... eines Majors am 26. August 1798 zu Bartenstein in Preußen
... geboren. Als 1813 der Aufruf „An mein Volk“ erscholl, befand
... sich die Familie bei Ohlau, wo ihr Vater als Pächter eines Gutes
... sich anständig gemacht hatte. Alle Werkfaden, darunter das ganze
... Silber der Familie, sah das junge Mädchen ihre Eltern hingeben,
... um einen Beitrag zur Ausrüstung des Heeres beisteuern zu können.
... Sie selbst besaß kein Eigentum, das sie freudigen Herzens hätte
... bringen können, nur ihren einzigen Schmud, ihr herrliches, langes
... Haar, das sie oftmals hatte preisen hören. Sie beschloß, dieses
... dem Vaterland zu opfern, reiste nach Breslau und ließ sich für den
... Preis von fünf Talern ihr prachtvolles Haar abschneiden. Das
... Geld brachte sie freudestrahlend ihrem Vater, der die Liebesgaben
... in Breslau zu sammeln übernommen hatte. Hiervon erfuhr der
... unter dem Namen „Claren“ bekannte Schriftsteller Hofrat Heun,
... der die gute Idee hatte, das Haar zurückzukaufen und Ketten und
... Ringe daraus verfertigen zu lassen. Man riß sich um solche, und
... dem Erlös verdankten vier freiwillige Jäger ihre Ausrüstung.
... Die Tat des jungen Mädchens wurde im ganzen Lande gefeiert
... und gelangte auch zur Kenntnis der königlichen Familie. Als
... 1863 die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eisernen Kreuzes
... stattfand, erhielt Fräulein von Schmettau im Auftrage des Königs
... durch den Feldmarschall Wrangel die Aufforderung, im Schlosse
... der Feier beizuwohnen.

Klara Schott.

Unsere Bilder

Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen, die im
...Mittelpunkt des Frankfurterviertels liegen. Die beiden historischen Ge-
...bäude wurden durch die Anstrengungen der deutschen Offiziere und Trup-
...pen gerettet, die die angrenzenden Häuserblöcke sprengten und unter dem
... Feuer der belgischen Frankfurter den Kirchenschatz und die wertvollen
... Altargemälde bargen. Von der Kirche wurde lediglich das Dach durch
... Flugfeuer zerstört.

Die Befestigung von Paris. Die deutschen Truppen vor Paris treffen
... heute ein anderes Paris als am 19. September 1870. Damals war zwar,
... wie heute noch, die Riesenstadt von der „enceinte“ umgürtet, die wenig
... oder keinen militärischen Wert besaß und besitz. Damals wie heute lag
... vor dieser Stadumwallung ein Kreis von 16 Forts, die übrigens am Tage,
... an dem wir Paris einschlossen, sich nicht gerade in sonderlichem Vertei-
... digungszustand befanden, so daß die Frage viel erörtert wurde, ob wir sie
... nicht etwa mit Hilfe der zu jener Zeit schwächeren Wirkung der Feldartillerie
... im Sturm hätten nehmen können. Jetzt sind sie allen Nachrichten zufolge
... ausgebaut. Vor allem aber: vor diese Forts haben die Franzosen drei be-
... festigte „Lager“ vorgeschoben, bestehend je aus einer Gruppe gewaltiger
... Forts und zahlreicher durch eine Gürtelbahn verbundenen Zwischenwerke.
... Diese Lager — im Norden gegenüber St. Denis, im Osten vom Durc-
... lanal bis zum rechten Seineufer, im Südwesten längs des linken Seine-
... ufers — sollen nun den Belagerer zu einer Ausdehnung von 175 Kilometer
... zwingen und selbstverständlich Paris uneinnehmbar machen, was abzu-
... warten bleibt. Wir können es getrost der deutschen Heeresleitung über-
... lassen, wie sie Paris anfallen wird — das aber wissen wir, daß es nicht
... mit so zarten Händen geschehen wird wie im Jahre 1870. Zum ersten-
... mal in der neueren Geschichte zog der Würgeengel des Krieges vor hun-
... dert Jahren, im Frühling 1814, über Paris. In der Champagne und
... im Marnetal, da wo gegenwärtig wieder des Schicksals eiserne Würfel
... rollen, war Napoleon I. Macht von den drei verbündeten Heeren end-
... gültig vernichtet worden. Nach den furchtbaren Schlägen, die namentlich
... Blücher bei La Rothière und Saon gegen die Armee des Imperators ge-
... führt hatte, war jeder Widerstand unmöglich und ohne noch weitere Geg-
... nerschaft zu finden, zogen die verbündeten Sieger vor die damals noch
... von einem Mauergürtel eingeschürzte Seinestadt. Am 30. März 1814
... wurde der Sturmangriff unter Schwarzenbergs Oberbefehl glücklich durch-
... geführt: Blücher war die Aufgabe der Eroberung des Montmartre zuge-
... fallen, der damals noch außerhalb der Stadumwallung lag. Am 31. März
... 1814 fand der Einzug statt, und dank der Klugheit Talleyrands, der der
... Eitelkeit des Baron Alexander I. sehr fein zu schmeicheln wußte, kam die
... Stadt sozusagen mit einem blauen Auge davon. Der preussischen Infan-
... terie wurde der Einzug verweigert, da Friedrich Wilhelm III. sich über-
... reden ließ, da sie zu abgerissen aussehe, als ob für Truppen, die sich seit
... einem Jahre mit dem Feinde schlugen, parademäßige Propperleit die wich-
... tigste Forderung wäre. Bei der zweiten Eroberung von Paris, im Früh-
... jahr 1871, erging es Paris weniger gut, obgleich die Stadt noch immer
... von Moltke und Bismarck in sehr humaner Weise gespart wurde. Sie
... hatte unter der Beschiesung, die gegen den Willen der Damen des Ber-
... liner Hofes durchgeführt worden war, verhältnismäßig wenig gelitten.
... Die Not des Hungers hatte man mit Ausdauer und nicht ohne Humor
... ertragen, empfindlich war eigentlich nur der Frost jenes außergewöhnlich

kalten Winters gewesen, währenddessen es den Belagerten an Heizmaterial fehlte. Die eigentliche Katastrophe kam erst in den Märztagen nach der Kapitulation, die am 31. Januar stattgefunden hatte. Die Bevölkerung der Arbeiterquartiere von Belleville und anderen Vorstädten erhob sich im unregelmäßigen Aufstand und wälzte sich in tobenden Häufen in die innere Stadt. Sie stürzte die bürgerliche Regierung und begründete die Kommune, gegen die das Bürgertum unter Thiers und Mac Mahon nun die noch verfügbaren Truppen zu blutiger Rache von Versailles heraussandte.

Zswolsti, der russische Gesandte in Paris, hat anlässlich der Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux die Hauptstadt Frankreichs verlassen und seine Familie nach der Schweiz in Sicherheit gebracht. Neben Grey, Delcassé und dem russischen Großfürsten und Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch gehört der russische Botschafter in Paris zu den stärksten Vorkämpfern und Förderern des internationalen Deutschhasses. Großfürst Nikolai ist mit einer Tochter des montenegrinischen Königs verheiratet, und an ihrem Hof bildete sich eine Art Sammelstelle aller panslawistischen Bestrebungen. Das Großfürstenpaar war auch der Beschützer des Ministers Zswolsti, der darum auch nach seinem mißglückten Auftreten in der bosnischen Annexionskrise gegen Österreich nicht ganz in Ungnade fiel, sondern den Botschafterposten erhielt. Seit dieser Zeit datiert Zswolstis Haß gegen Österreich und damit auch gegen dessen Bundesgenossen Deutschland. Den beiden Staaten dankt er seinen Mißerfolg und rächte sich durch eine heiß und wütend betriebene Deutschenhetze. Als der Krieg ausbrach, soll er voller Freude gesagt haben: „Das ist mein Krieg!“ Jetzt sieht er mit seinem Freund Poincaré in Bordeaux und kann den „Dant“ des französischen Volkes entgegennehmen, das ihm dieses furchtbare Kriegselend zuschreiben darf.

Aus Paris: Die Place de la Concorde mit dem Obelisk von Luxor. Einer der schönsten Plätze der Welt ist der berühmte Concorde-Platz in Paris, ein Bert Louis XV., von einem deutschen Architekten angelegt. Er führt erst seit 1800 seinen jetzigen Namen „Eintacht-Platz“.

Die Kirche im Dorf Schneckenbusch bei Saarburg. In der Schlacht von Lothringen tobten um das Dorf Schneckenbusch bei Saarburg schwere Kämpfe. Die zurückweichenden Franzosen verübten dort einen Akt widerwärtigster Rohheit. Die Einwohner wurden aufgefordert, sich in die Kirche zu begeben, weil es dort sicherer sei, und der Sohn des Bürgermeisters erhielt bei Androhung der Todesstrafe den Befehl, niemand aus der Kirche herauszulassen. Da schlug plötzlich die erste Granate durch die Kirchenvand, ihr folgte ein Schuß nach dem andern. Die Franzosen hatten sich die Kirche als erstes Ziel gesetzt. Zwölf der armen Eingeschlossenen wurden erschmettert, viele lebensgefährlich verwundet. Die Unverletzten durchbrachen in der Todesangst die Türen und wurden von den inzwischen eingedrungenen bayrischen Truppen in ihre Wohnungskeller gebracht, wo sie das Ende des Kampfes abwarteten.

Reichstagsabgeordneter Dr. Frand. Auf dem Felde der Ehre fiel auch einer der bekanntesten sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, der zu den markantesten Erscheinungen der Partei gehörte.

Ausicht von Semlin. Die österreichische Grenzstadt, die gegenüber Belgrad liegt, wurde von serbischen Truppen angegriffen, sofort aber von österreichischen Truppen energisch verteidigt. Die Serben wurden über die Save zurückgedrängt und dabei mehrere tausend gefangen genommen. Auf unserem Bilde sehen wir im Hintergrunde Belgrad.

Mann in seinem geöffneten Schreibtisch herumwählen sehen. „Dah guter Freund,“ rief Balzac, „was sucht Ihr da?“ Erschrocken stammelte der Embrecher: „Geld!“ Da mußte Balzac trotz des Ernstes der Situation laut auflachen und sagte: „Bitte, mein Herr, dort ist die Tür. Nach Geld suchen Sie nämlich in meinem Schreibtische vergebens. Geben Sie daher erst gar keine Mühe, beim Mondschein Geld bei mir finden zu wollen, denn ich selbst finde ja keines am hellen Tage!“

Gemeinnütziges

Was tut man mit den Hasenfellen? Diese Frage mag manche Frau stellen, wenn sie Meißter Lampe das Fell abzieht, das doch so hübsch mollig und weich ist und trotzdem meist achlos weggegeben wird, weil man keine rechte Verwendung dafür hat.



Fataler Tag.

Sohn: „Papa, heut hat mi der Tebra g'lobt!“
 Vater: „Dös is recht, was hat er denn g'sagt?“
 Sohn: „Er hat g'sagt: Razi du g'fallst ma, du bist ja noch hämmer wie bei Bata!“

Man kann aber ohne viel Mühe das Hasenfell selbst präparieren und dann allerhand nützliche Gegenstände daraus fertigen. Zum Beispiel gibt das Fellchen ein sehr warmhaltendes Futter für Fußtaschen, auch Bettfußtaschen, eben für Kindermüffen und Hausschuhe. Ganz vortreffliche Dienste leistet es aber, wenn man es für Einlegeohlen verarbeitet, die für Stiefeln und Schlittensfahrten und für den Wintersport sehr angenehm sind und warme Füße erhalten. Das Präparieren des Felles geschieht auf folgende, sehr einfache Weise: Zuerst entfernt man von der Innenseite alle fleischigen Teile und Häutchen, was durch Aufspannen des Felles, mit der Haarfelle nach unten, auf ein Holzbrett und Schaben mit einem Messer geschieht. Dann bestreut man es mit einer Lösung von Kochsalz und Alaun in Wasser (1 Teil Salz, 2 Teile Alaun, 1 kleine Obertasse Wasser). Dieses Bestreichen und dabei Abwaschen muß mehrmals geschehen, bis der strenge Geruch des Fellschwundes ist. Dann läßt man es aufgespannt an der Luft gut trocknen und zieht das Fell dann, mit der Haarfelle nach unten, so lange über eine scharfe Tischkante, bis es sich weich und geschmeidig anfühlt. Nun ist es fertig zum Zuschneiden. Die Einlegeohlen schneidet man zuerst gut passende Sohlen aus dünner Pappe und Linoleum zurecht und heftet darauf mit starkem Hanfwirnen und großen Stichen das Hasenfell an, man kann es auch sauber aufkleben. Derartige Hasenfellsohlen sind eine Wohlthat für alle an kalten Füßen leidenden Menschen.

Den Ziegen, die noch Milch geben, verabreiche man keine Kohlblätter, da die Milch danach Geschmack annimmt.

Das Gedeihen der Hyazinthen wird gefördert, wenn sie in alten Töpfen wachsen; in neuen machen sie nicht so gute Fortschritte. Eine Erklärung dafür hat man nicht, sie wird aber durch fast jeden Gärtner bestätigt.

Anagramm.

Es lebet in mir
 So manches Getier.
 Ein Reichen stoß' aus,
 Und lerne daraus.
 Julius Fald.

Bilderrätsel.



Stufen-Rätsel.

A	A	A	A	D
E	E	E	K	
N	N	R		
R	S			
S				



Die sich entsprechenden fünf sentrechtchen und waagrechtchen bezeichnen:
 1) Eine russische Stadt.
 2) Ein menschliches Organ.
 3) Ein Gewässer. 4) Ein Raß. 5) Einen Laut.
 Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Palladrons: Ebbe. — Des Kapselrätsels: Magnesia. Paletot. Ehemann. Nalljoren. Panamerikanismus. Eblisch. Windfesterbüchse. Mineralogie. — Agnes. Lotte. Bor. All. Name. Ibis. Eise. Nera. — Albanien.

Allerlei

Neues Betriebskapital. Bürgermeister: „Leute, nehmt euch vorm Prozeß-Waßl in acht; er hat 10000 Markl in der Lotterie gewonnen!“

Berkehrte Welt. Beamter: „Merkwürdig, auf dem Gymnasium bin ich wegen meiner Bummellei häufig süßen gelieben, und jetzt werde ich aus demselben Grunde fortwährend verjett.“

Beim Heiratsvermittler. „Daß die Dame eine halbe Million hat, ist ja sehr erfreulich; aber sie schießt doch furchtbar!“ — „Na, Sie schießen ja auch, da klapp't's doch famos!“ — „Was?! Ich schieße? Was erlauben Sie sich?“ — „Natürlich schießen Sie — nach der halben Million!“

Der betrogene Dieb. Der französische Dichter Balzac befand sich ständig in Geldverlegenheit und mußte froh sein, wenn er Freunde fand, die ihn unterstützten. Raftlos arbeitete Balzac oft bis nach Mitternacht an seinen Werken, aber vielfach war die Arbeit vergeblich gewesen, oder sie mußte für wenige Franken verschleudert werden. Eines Abends nach Mitternacht legte sich Balzac verdrießlich über sein Geschick zu Bett, als er bald darauf durch ein Geräusch in seinem Arbeitszimmer aufgeschreckt wurde. Licht war nicht zu sehen, nur soviel konnte Balzac konstatieren, daß ein Fremder im Zimmer nebenan sein mußte. Schnell sprang er nun aus dem Bette, kleidete sich notdürftig an und ging leise an die Tür. Der Mond schien gerade in das Zimmer, und so konnte er einen fremden